

Abdelmajid Ennabli zum 65. Geburtstag  
am 6. März 2002

## Vandalische Grabfunde aus Karthago

Von Christoph Eger

*Schlagwörter:* Karthago / 5. Jahrh. n. Chr. / Vandalen / Körpergräber / Beigabensitten / Ethnische Deutung

*Keywords:* Carthago / 5<sup>th</sup> century A.D. / Vandales / Inhumation graves / Costumes of grave-goods / Ethnic interpretations

*Mots-clé:* Carthage / 5<sup>e</sup> s. ap. J.-C. / Vandales / Inhumations / Coutumes de mobiliers funéraires / Interpretation ethnique

Die Geschichte der Vandalen hat ihren Höhepunkt in dem von 429 bis 534 n. Chr. währenden Aufenthalt in Nordafrika. Im Jahr 439 gelang den Vandalen die Eroberung Karthagos, das fortan die Hauptstadt ihres Reiches bildete. Dank der überlieferten Schriftquellen war es der Geschichtsschreibung möglich, die Eroberung und Landnahme, die Organisation der Herrschaft und das ambivalente Verhältnis der Vandalen zur einheimischen Bevölkerung ausführlich darzustellen<sup>1</sup>. Die archäologische Erforschung dieser Zeit fällt dagegen bescheidener aus, denn sie steht noch immer im Schatten der punischen, römischen und frühchristlichen Archäologie. Dies gilt auch für das Zentrum Karthago. Dennoch konnten bei den von der UNESCO geförderten, internationalen Ausgrabungen mehrfach Fundschichten und Befunde des 5. und 6. Jahrhunderts dokumentiert werden, welche die vandalenzeitliche Stadtgeschichte zumindest ausschnitthaft klären<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> Monographisch: L. SCHMIDT, *Geschichte der Vandalen*<sup>2</sup> (München 1942); CH. COURTOIS, *Les Vandales et l'Afrique* (Paris 1955); H.-J. DIESNER, *Das Vandalenreich. Aufstieg und Untergang* (Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1966); F.M. CLOVER, *The late Roman West and the Vandals* (Aldershot 1993); M.E. GIL EGEA, *África en tiempos de los Vándalos: continuidad y mutaciones de las estructuras socio-políticas romanas* (Alcalá de Henares 1998).

<sup>2</sup> Vgl. F. RAKOB (Hrsg.), *Karthago I. Die deutschen Ausgrabungen in Karthago* (Mainz 1991) 250; M. MACKENSEN, *Spätantike Keramikensembles und Baumassnahmen in der südlichen Raumzeile der Insula E 218*. In: F. RAKOB (Hrsg.), *Karthago III. Die deutschen Ausgrabungen in Karthago* (Mainz 1999) 545–565; H.R. HURST, *Excavations at Carthage. The British Mission II,1. The circular harbour, north side. The site and finds other than pottery* (Oxford 1994) 109–119; S. STEVENS, *Bir el Knissia at Carthage: a rediscovered cemetery church. Report no. 1*. *Journal Roman Arch. Suppl.* 7 (Ann Arbor 1993) 303 f. – Es fehlt eine aktuelle, zusammenfassende Bewertung der verschiedenen Befunde; teilweise überholt: J.H. HUMPHREY, *Vandal and Byzantine Carthage: Some new archaeological evidence*. In: J.G. Pedley (Hrsg.), *New Light on Ancient Carthage* (Ann Arbor 1980) 85–120; vgl. auch F.M. CLOVER, *Carthage and the Vandals*. In: *Excavations at Carthage 1978 conducted by the University of Michigan VII* (Ann Arbor 1982) 1–22.

Problematisch bleibt der unmittelbare Nachweis der Einwanderer. In einem grundlegenden Beitrag listete G. G. Koenig 1981 ein Dutzend beigabenführende Gräber sowie eine Reihe von Einzelfunden aus Nordafrika auf, die er aufgrund verschiedener Kriterien als vandalisch ansprach. Hinzu kommen ca. 40 beigabenlose Gräber, deren Grabinschrift einen (ost-)germanischen Namen nennt<sup>3</sup>. Als Kernfrage einer Archäologie der Vandalen formulierte schon Koenig neben chronologischen und soziologischen Gesichtspunkten die „Möglichkeiten und Grenzen ethnischer Zuordnung“<sup>4</sup>. Dieser Aspekt ist nach zwanzig Jahren, nicht zuletzt durch die jüngste Diskussion über den Sinn und Zweck der ethnischen Interpretation<sup>5</sup>, erneut zu erörtern, zumal die Ausführungen Koenigs in einigen Punkten revidiert werden müssen. So umfaßt der Fundkatalog eine Reihe von Funden, deren mediterran-romanische Herkunft heute außer Zweifel steht<sup>6</sup>.

Mit dem Problem, ob Vandalen archäologisch überhaupt zu identifizieren sind, ist vor allem die Frage zu beantworten, was sich hinter dem archäologisch gewonnenen Vandalen-Begriff verbirgt.

Im folgenden konzentriere ich mich auf Grabfunde aus Karthago. Besonders glückliche Fundumstände führten 1993 zur Bergung eines reich ausgestatteten Frauengrabes im Stadtteil Douar-ech-Chott<sup>7</sup>. Neben dem altbekannten Fund von Koudiat Zâteur<sup>8</sup> und einer im Musée de Carthage aufbewahrten Bügelfibel, die ebenfalls aus einem Grab stammen dürfte<sup>9</sup>, ist Douar-ech-Chott der dritte Grabfund, der die Frage nach einer Präsenz der vandalisch-alanischen Eroberer in Karthago unmittelbar vor Augen führt.

---

<sup>3</sup> G. G. KOENIG, Wandalische Grabfunde des 5. und 6. Jahrhunderts. *Madriider Mitt.* 22, 1981, 299–360. Zur Quellenlage vgl. *LexMA* 8 (1997) 1407 s. v. Vandalen (V. BIERBRAUER).

<sup>4</sup> KOENIG (Anm. 3) 300.

<sup>5</sup> Vgl. zuletzt S. BRATHER, *Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie*. *Germania* 78, 2000, 139 ff. bes. 175 f. Für einen Fehlschluß halte ich Brathers Argument, daß sich ethnische Identitäten als allzu flüchtige, wechselhafte Strukturen für archäologische Untersuchungen nicht eignen, sondern nur Prozesse der „longue durée“ in Frage kommen (ebd. 171). Unter bestimmten Voraussetzungen der Bestattungs- und Beigabensitte sowie des historischen Umfeldes können sehr wohl Merkmale einer ethnischen Identität in Grabfunden verortet sein. Es versteht sich von selbst, daß damit nur die dem Individuum zuletzt eigene ethnische Zugehörigkeit dokumentiert ist.

<sup>6</sup> Zur Kritik an Koenig vgl. *Encyclopaedia Universalis* 23 (Paris 1990) 317 s. v. Vandales (Archéologie et Arts des) (P. PÉRIN); M. MACKENSEN, *Metallkleinfunde*. In: RAKOB (Anm. 2) 532.

<sup>7</sup> A. ENNABLI/S. ROUDESLI-CHEBBI, *Découverte d'une tombe de l'antiquité tardive à Carthage* (Region de Douar-ech-Chott). *CÉDAC* 14, 1994, 10 f.

<sup>8</sup> R. P. DELATTRE, *Comptes Rendus Séances Acad. Inscript.* 1916, 14–16; M. ROSTOVZEFF, *Une trouvaille de l'époque gréco-sarmate de Kertch au Louvre et au Musée de Saint Germain*. *Mon. et Mém. Piot* 26, 1923, 151 Abb. 23; KOENIG (Anm. 3) 308 f. u. Taf. 49. Farbaufnahmen des gesamten Inventars in: *De Carthage à Kairouan. 2000 ans d'art et d'histoire en Tunisie*. Musée du Petit Palais de la Ville de Paris. 20 octobre 1982–27 février 1983 (Paris 1982) 191–194; *Carthage, l'histoire, sa trace et son écho*. Catalog exposition Musée du Petit Palais 9 mars–2 juillet 1995 (Paris 1995) 281–285; Bügelfibeln und Schnalle außerdem abgebildet in *RGA*<sup>2</sup> 17 (Berlin 2000) Taf. 2a s. v. Koudiat Zâteur (CH. EGER).

<sup>9</sup> Unpubliziert; nicht identisch mit der bei KOENIG (Anm. 3) 309 aufgeführten Bronzefibel.



Abb. 1. Karthago. Blick von der Basilica Maiorum auf die Anhöhe Koudiat Zâteur, die heute mit der École IPEST überbaut ist (Mitte, Gebäude mit Giebeldach hinter den Bäumen).

Darüber hinaus handelt es sich um den einzigen Neufund ostgermanischer Prägung, der seit dem Beitrag Koenigs über die vandalischen Grabfunde in Nordafrika bekannt geworden ist<sup>10</sup>.

### Der Grabfund von Koudiat Zâteur

Am 29. Dezember 1915 stieß Abbé Munier, der Direktor der Institution Perret, der heutigen École IPEST, bei Kultivierungsarbeiten auf der Anhöhe Koudiat Zâteur, unmittelbar hinter dem Institut, auf mehrere frühchristliche Gräber (*Abb. 1*)<sup>11</sup>. Neben Grabplatten mit Inschriften fand man ein figürliches Relieffragment, das auf einem Sarkophag lag, der ein reich ausgestattetes Frauengrab barg.

Der Fundort befindet sich etwa 1200 m nördlich der theodosianischen Mauer von Karthago, deren Verlauf unmittelbar südlich der *extra muros* gelegenen Basilika Damous el-Karita bei Ausgrabungen abgesichert werden konnte<sup>12</sup>. Die heute überbaute Anhöhe liegt an der Avenue Habib Bourguiba, die die Gemeinden Sidi Bou Said im Osten und La Marsa im Westen verbindet (*Abb. 2*). Dieser im nördlichen Vorfeld Karthagos gelegene Küstenabschnitt war schon in der Antike locker besiedelt, worauf zahllose, seit dem 19. Jahrhundert zwischen Gammarth und Sidi Bou Said aufgedeckte Gräber

<sup>10</sup> Es ist mir eine angenehme Pflicht, dem Direktor des Musée National de Carthage und Chef des Monuments et Sites, A. Ennabli, für sein großzügiges Entgegenkommen bei der Materialaufnahme zu danken. Weiterhin gilt mein Dank Frau Roudesli-Chebbi, Musée National de Carthage, die mir den Neufund von Douar-ech-Chott zugänglich machte und mir den Befund näher erläuterte. Für Hinweise danke ich außerdem Frau B. Tremmel und den Herren V. Bierbrauer, J. Eingartner, K. von der Lohe, M. Gschwind, M. Mackensen, J. Nollé, S. Ortisi, R. Stark und Th. Meier.

<sup>11</sup> Comptes Rendus Séances Acad. Inscript. 1916, 154 Anm. 1; DELATTRE (Anm. 8) 14.

<sup>12</sup> Zur theodosianischen Mauer: L. ENNABLI, Carthage. Une metropole Chrétienne du IV<sup>e</sup> à la fin du VII<sup>e</sup> siècle (Paris 1997) 48; zum nördlichen Mauerabschnitt C.M. WELLS/C.M. WIGHTMAN, The Canadian excavations at Carthage, 1976–1978: The Theodosian Wall Northern Sector. Journal Field Arch. 7, 1980, 43–63.

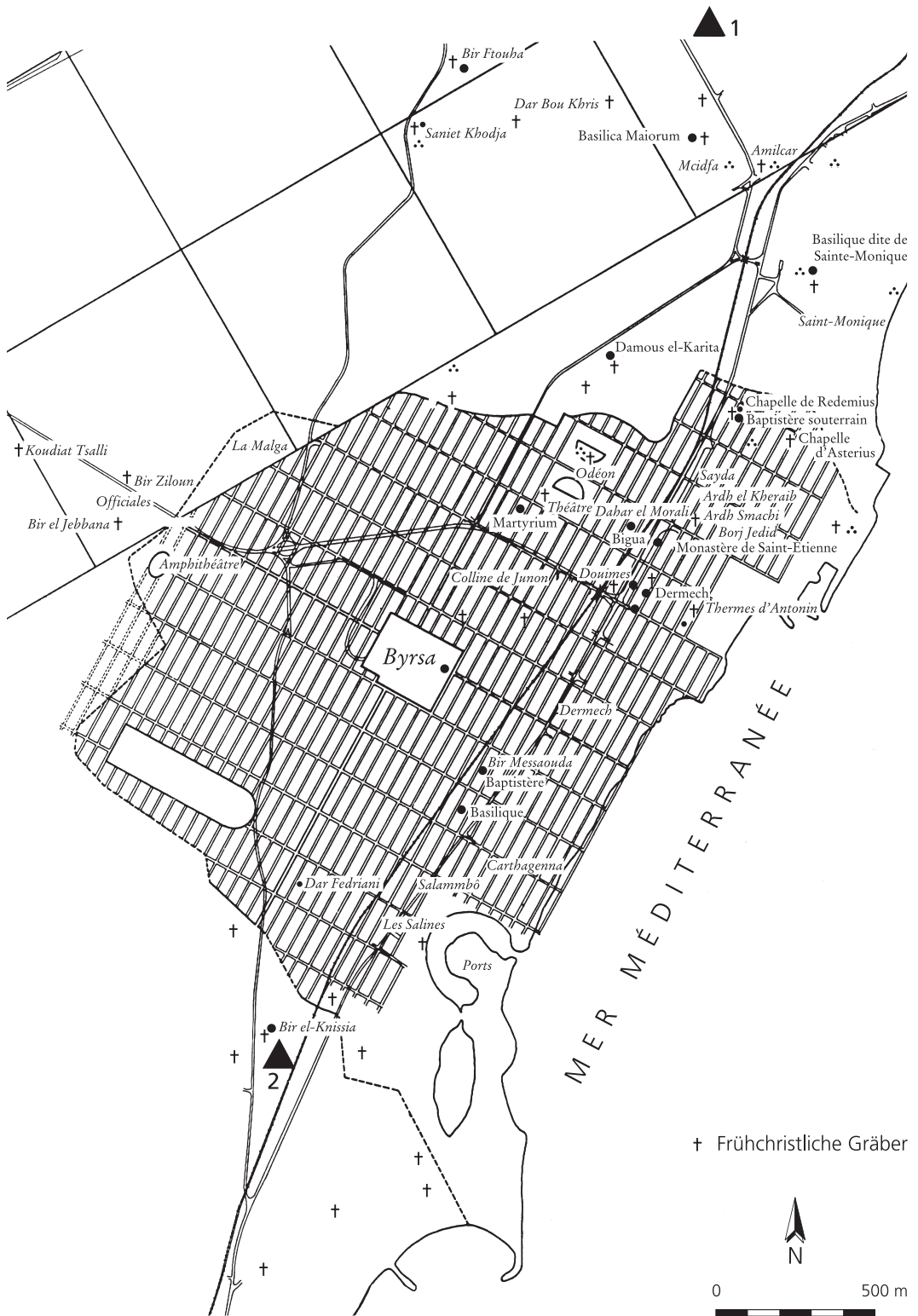


Abb. 2. Karthago in frühchristlicher Zeit. 1 Grabfund von Koudiat Zâteur; 2 Grabfund bei Douar-ech-Chott. – M. 1: 20000.



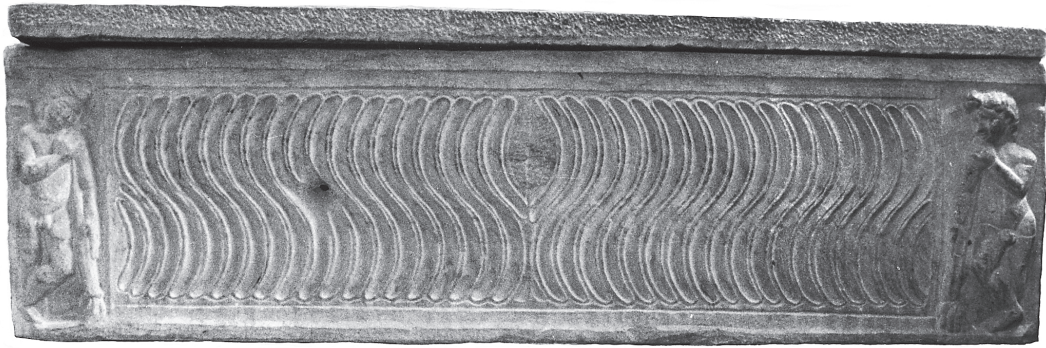


Abb. 3. Koudiat Zâteur. Riefelsarkophag (Musée du Bardo, Tunis). – L. 2,12 m.

verweisen<sup>13</sup>. Die Grabgruppe von Koudiat Zâteur ist also keineswegs isoliert gelegen, sondern eingebunden in eine Reihe kleinerer Nekropolen der küstennahen, suburbanen Besiedlung Karthagos. In vandalischer Zeit wird man hier die aus der schriftlichen Überlieferung bekannten Meervillen begüterter Romanen und Germanen vermuten dürfen, wie die von Luxorius in einem Gedicht der *Anthologia Latina* erwähnte Villa des Fridamal<sup>14</sup>.

Man fand die Bestattung in einem Sarkophag aus weißem Marmor von 2,12 m Länge<sup>15</sup> und 0,54 m Breite (Abb. 3)<sup>16</sup>. Es handelt sich um einen Riefelsarkophag mit antithetischen Riefeln, die in der Mitte eine kleine Freifläche lassen<sup>17</sup>. Die Seitenfelder zieren figürliche Reliefs: Erosen mit nach unten gehaltenen Fackeln, die in der älteren Literatur auch als Trauergenien bezeichnet werden<sup>18</sup>. Schmalseiten und Rückseite des Sarkophags sind unverziert. Nach Fournet-Pilipenko sprechen die grobe Machart der Reliefs und die etwas ungelungenen Proportionen für eine Datierung ins 3. Jahrhundert n. Chr.<sup>19</sup> Die Bestattung der vandalischen Dame belegt zweifellos eine sekundäre Verwendung des Sarkophags.

<sup>13</sup> Vgl. ENNABLI (Anm. 12) 56 f. 135–141. Ennabli geht davon aus, daß die von Thrasamund erbaute und bis heute nicht lokalisierte Residenz *Aliana* im Bereich von La Marsa oder Sidi Bou Said, jedenfalls in der Nähe von Karthago, liegt: ebd. 42.

<sup>14</sup> Vgl. CLOVER (Anm. 2) 8. Ob es sich bei Fridamal um einen Goten handelt, wie Clover unter Verweis auf den vielleicht gotischen Ursprung des Namens annimmt, ist mehr als fraglich. SCHMIDT (Anm. 1) 189 rechnet ihn zu den vandalischen Großen. – Zu dem Gedicht des Luxorius und der Erwähnung des Fridamal vgl. M. ROSENBLUM, *Luxorius. A Latin poet among the Vandals* (New York, London 1961) 189; H. HAPP, *Luxorius. Text, Untersuchungen, Kommentar* (Stuttgart 1986).

<sup>15</sup> Nach H. FOURNET-PILIPENKO, *Sarcophages romains de Tunisie*. *Karthago* 11, 1961/62, 121: 2,17 m.

<sup>16</sup> Dem freundlichen Entgegenkommen von H. Ben Younes, Direktor des Musée National du Bardo, Tunis, verdanke ich die Möglichkeit, die Sarkophagwanne zu fotografieren.

<sup>17</sup> Die Wanne aus Koudiat Zâteur entspricht der Riefelsarkophag-Form Nr. 14 nach G. KOCH/H. SICHTERMANN, *Handbuch der Archäologie. Römische Sarkophag* (München 1982) 74 f. mit 74 Abb. 2, 14.

<sup>18</sup> Zur Bezeichnung und Tradition der Fackel tragenden Erosen vgl. ebd. 206 f.

<sup>19</sup> FOURNET-PILIPENKO (Anm. 15) 121.

Der Sarkophag wurde von einer schmalen, nur 9 cm starken, unverzierten Platte verschlossen, die sicherlich nicht der originär zugehörige Deckel war<sup>20</sup>. Unmittelbar auf dieser Platte lag die rechte Hälfte der Schauseite eines Jahreszeitensarkophages oder eines Weihereliefs<sup>21</sup>, das zuletzt von P. Kranz ins 4. Jahrhundert datiert wurde<sup>22</sup>. Ungeklärt ist ein möglicher Bezug des Fragmentes zur Bestattung der vandalischen Dame, der sich in dem knappen Bericht Delattres andeutet. Der fragmentarische Zustand der Platte und ihre mindestens um eine Generation ältere Datierung weisen zwingend auf eine sekundäre Verlagerung, wobei die vandalische Bestattung einen *terminus ad* oder *post quem* liefert. In Anbetracht der Lage der Platte unmittelbar auf dem flachen Sarkophagdeckel und ihres Gewichts sowie der Tatsache, daß der darunter liegende Sarkophag nicht gestört oder beschädigt wurde, ist kaum an eine zufällige, zumal spätere Deponierung des Jahreszeitenreliefs unmittelbar auf dem Sarkophag zu denken. Dies macht eine bewußte Verwendung des verzierten Fragmentes als zusätzliche, prunkhafte Abdeckung des Sarkophages wahrscheinlich.

Der außergewöhnliche Befund bewog A. L. Delattre zu einer recht detaillierten Beschreibung, die insbesondere für die Lage der Beigaben aufschlußreich ist<sup>23</sup>. Er ließ einen Brief mit seinen Beobachtungen unverzüglich durch Héron de Villefosse in der Académie des Inscriptions et Belles Lettres vortragen und im Wortlaut veröffentlichen<sup>24</sup>. Delattre hält u. a. zur Lage des Trachtzubehörs folgendes fest:

„[...] Au cou brillait un collier parfaitement conservé [...] Sur les épaules apparaissaient deux grandes agrafes ornées de cabochons. Près du cou, on recueillit aussi une épingle à ressort, genre épingle anglaise [...] Sur le bassin était placée une boucle en or massif, pesant environ 50 grammes. Toute la partie supérieure du squelette avait été couverte de petites appliques en or, quelques-unes portant des pierres fines enchâssées. La plupart de ces appliques étaient de forme carrée; d'autres se composaient de minuscules tubes qui se comptent par milliers [...]“.

Die Beschreibung ist ohne weiteres mit dem vorhandenen Inventar in Übereinstimmung zu bringen. Die „agrafes“ sind identisch mit den mit Cabochons und Cloisonné verzierten Bügelfibeln. Als „épingle“ bezeichnet Delattre die eingliedrige Fibel, deren ausgehängte Nadel ihm auffiel. Unerwähnt bleiben der Fingerring mit gegenständigen Delphinen<sup>25</sup> und das Ohringpaar. Vermutlich war Delattre nur kurze Zeit am Ausgrabungsort zugegen, um den Befund nach Entfernung der Sarkophagplatte persönlich zu dokumentieren. Er wohnte aber nicht der vollständigen Freilegung bzw. Entnahme des Skelettes und der Beigaben bei. Dies ergibt sich auch aus seiner Bemerkung, man habe ihm später versichert, daß der Sarkophag keinerlei Inschrift aufwies<sup>26</sup>.

<sup>20</sup> Zu Sarkophagdeckeln vgl. KOCH/SICHTERMANN (Anm. 17) 66 ff.

<sup>21</sup> DELATTRE (Anm. 8) 15. Zur Deutung als Jahreszeitensarkophag bereits L. POINSSOT, Bull. Arch. Com. Trav. Hist. 1916, CCXIII. Zur Identifizierung der dargestellten Personen FOURNET-PILIPENKO (Anm. 15) 120. Zur Deutung als Weiherelief vgl. P. KRANZ, Jahreszeiten-Sarkophag. Entwicklung und Ikonographie des Motivs der vier Jahreszeiten auf kaiserzeitlichen Sarkophagen und Sarkophagdeckeln. Die antiken Sarkophagreliefs 5,4 (Berlin 1984) 157 f. Anm. 1020; 287 Nr. 587.

<sup>22</sup> Ebd. 287.

<sup>23</sup> Irrtümlich KOENIG (Anm. 3) 308, der von weitgehend fehlenden Befundangaben berichtet.

<sup>24</sup> DELATTRE (Anm. 8) 14–16.

<sup>25</sup> Vgl. den Nachtrag im Bull. Arch. Com. Trav. Hist. 1916, CCXIV.

<sup>26</sup> DELATTRE (Anm. 8) 16: „On m'a affirmé qu'il ne porte aucune inscription.“

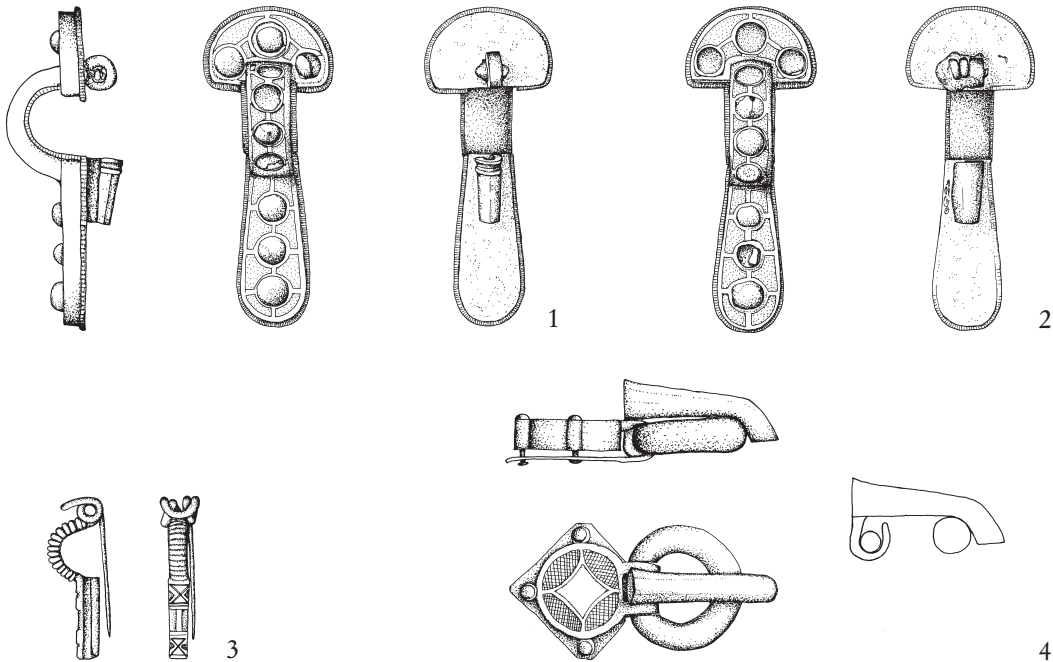


Abb. 4. Koudiat Zâteur. Fibeln und Schnalle. – M. 2:3.

### Das Bügelfibelpaar

Unter den einzelnen Bestandteilen des Inventars verdient das Bügelfibelpaar besondere Aufmerksamkeit, weil die Autopsie Details ergab, die im folgenden beschrieben und diskutiert werden (*Abb. 4,1–2; 11,1a–b*)<sup>27</sup>.

Die beiden goldenen, cloisonnierten Bügelfibeln sind 6,5 bzw. 6,4 cm lang, die Kopfplatten jeweils 2,6 cm breit. Konstruktion und Dekor sind identisch, doch wurde der Bügel der Fibel *Abb. 4,2* um einige Millimeter länger gearbeitet. An Kopf, Bügel und Fuß umbördelt ein Spuldraht die Grundplatte, auf der ein ca. 5 mm hohes, angelötetes Randlech das Stegwerk der Schauseite einfaßt. Das Granat-Cloisonné besteht auf der sich zum rundlichen Abschluß verbreiternden Fußplatte aus annähernd fünf- und sechseckigen Zellen mit halbrunden Einbuchtungen und auf der Kopfplatte aus axtförmigen Plättchen sowie zwei kleineren Zellen. Offenbar liegen die Granatplättchen nicht auf gewaffelter Goldfolie, sondern direkt auf einer Füllmasse auf, so daß der Granat<sup>28</sup> dunkelrot und kaum transluzid erscheint. Zusätzlich wurden kreisrunde weiße Muschelperlen wie Cabochons gefaßt, die auf der Kopfplatte dreieckig angeordnet sind und auf dem Bügel und der Fußplatte in der zentralen Achse liegen. Die Perlen auf dem Bügel sind vergleichsweise flach und ragen kaum über das Stegwerk hinaus. Eine Perle auf dem Bügel der Fibel *Abb. 4,1* ist durchbohrt.

<sup>27</sup> Zu den bisherigen Abbildungen vgl. ROSTOVZEFF (Anm. 8) 151 Abb. 23; KOENIG (Anm. 3) Taf. 49; Carthage (Anm. 8) 282; EGER (Anm. 8).

<sup>28</sup> Da eine Analyse der roten Einlagen aussteht, ist die Ansprache als Granat nicht abgesichert. Die Verwendung eines Steines der Granatgruppe ist gleichwohl wahrscheinlich.

Auf der Fibelunterseite befinden sich die Reste der Nadelkonstruktion. Spiralaufhängung und Nadelhalter sind angelötet und bestehen aus massivem Gold; die Nadel selbst war aus Bronze und ist bis auf einige Reste bei beiden Exemplaren verloren. Wie sich bei dem Korrosionsklumpen der zweiten Fibel zeigt, dürfte es sich um eine Nadel mit kurzer, vielleicht vier- bis sechswindiger Spirale gehandelt haben. Bei der Fibel *Abb. 4,1* wurde eine facettierte, zum einen Ende quer gerippte Halterung verwendet, wohingegen die Halterung der Fibel *Abb. 4,2* gröber und unverziert ist. Möglicherweise handelt es sich um ein Ersatzstück. Auch die stärkere Abnutzung dieser Fibel fällt ins Auge: Auf der Unterseite ist der Spuldraht stellenweise völlig verschliffen, während seine scharfen Konturen bei der anderen Fibel unbeeinträchtigt sind.

Aus Nordafrika sind zwei weitere cloisonnierte Bügelfibeln bekannt: Aus Khanguet si-Mohammed Tahar (Aurès), Algerien, stammt eine vergoldete Bronzefibel mit cloisonnierter Kopf- und Fußplatte<sup>29</sup>. Bei dem Fibelfragment aus Ksantina (*Constantine*), Algerien, ist auch der Bügel cloisonniert. Zusammen mit einem halbrunden zellverzierten Fragment, vermutlich der Kopfplatte einer zweiten Bügelfibel, wurde das Stück in der Verfüllung eines Goldschmiedegraves entdeckt<sup>30</sup>. Unter den europäischen Funden cloisonnierter Bügelfibeln benannte U. Koch die Fibeln aus Pistoia, Italien, und Barbing-Irlmuth, Lkr. Regensburg, Grab 15, als enge Parallelen<sup>31</sup>. Anzuschließen ist ein Stück unbekannter Provenienz, das im Britischen Museum aufbewahrt wird (*Abb. 7,2*)<sup>32</sup>. Zu den verbindenden Merkmalen zählt das flächige Cloisonné auf Bügel- und Kopfplatte, der halbrunde Fußabschluß sowie ihre geringe Größe, die relativ einheitlich zwischen 5 und 7 cm liegt. Die zuletzt genannten Fibeln zeichnen sich im Gegensatz zu den nordafrikanischen aber durch eine ovale, fast nierenförmige Kopfplatte aus. Gewisse Unterschiede ergeben sich auch bei Betrachtung des Zellwerks und der Zellwerkkomposition.

<sup>29</sup> KOENIG (Anm.3) 314 mit *Abb. 7g*. Vgl. R. R. GERHARZ, *Fibeln aus Afrika*. Saalburg-Jahrb. 43, 1987, 105 Nr. 171; B. ARRHENIUS, *Merovingian garnet jewellery, emergence and social implications* (Stockholm 1985) 38 *Abb. 12*.

<sup>30</sup> KOENIG (Anm.3) 313 f. mit *Abb. 7c–d*. Die Befundangabe legt nahe, daß es sich um ein gestörtes Frauengrab handelt und nicht um Beigaben des Praeciliusgrabes. Der fragmentarische Charakter der Stücke aus Ksantina hat H. Roth an ihrer Funktion als Bügelfibeln zweifeln lassen (H. ROTH, *Almandinhandel und -verarbeitung im Bereich des Mittelmeeres*. *Beitr. Allg. u. Vgl. Arch.* 2, 1980, 329 mit *Abb. 6,5*). Er deutet die Stücke als Gürtelbesatz. Die bei H. Camps-Fabrer publizierte Fotografie läßt m. E. keinen Zweifel daran, daß es sich bei dem länglichen Fragment um eine Fibel handelt; der erhabene, gewölbte Bügel ist deutlich zu erkennen: H. CAMPS-FABRER, *Les Bijoux de Grande Kabylie* (Paris 1970) 152 *Abb. 214*. – Als Fibel aufgeführt auch bei GERHARZ (Anm. 29) 100 Nr. 172; 105 Nr. 172.

<sup>31</sup> U. KOCH, *Die Grabfunde der Merowingerzeit aus dem Donautal um Regensburg*. *Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 10* (Berlin 1968) 26 f. Vgl. KOENIG (Anm.3) 322.

<sup>32</sup> Unpubliziert, Inv.-Nr. MLA 1988.10–3.1. – Für die Publikationserlaubnis danke ich B. Ager, Department of Later Roman and Medieval Antiquities, British Museum (London). – Zum weiteren Umkreis dieser Fibeln zählen außerdem die Fibeln aus Ghenci, Maroeuil und Knin, auf die ich im folgenden aber nicht näher eingehe; vgl. D. QUAST, *Die merowingerzeitlichen Grabfunde aus Gültlingen* (Stadt Wildberg, Kreis Calw). *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 52 (Stuttgart 1993) 69 *Abb. 41*; 134 f. Liste 5. Außerdem V. BIERBRAUER, *Die ostgotischen Grab- und Schatzfunde in Italien*. *Bibl. Stud. Medievali* 7 (Spoleto 1975) 119 f.; KOENIG (Anm.3) 322 f.





Abb. 5. Koudiat Zâteur. Kollier, Ohr- und Fingerringe sowie Appliken. – M. 2:3.

Die Grundform des Bügelfibelpaares aus Koudiat Zâteur ähnelt kleinen Blechbügelfibeln mit halbrunder Kopfplatte, deren länglicher Fuß im unteren Drittel die größte Breite erreicht. Diese Fibeln datieren nach J. Tejral und V. Bierbrauer in die Stufe C3/D1 bzw. D1, d. h. in das späte 4. Jahrhundert und in die Zeit um 400<sup>33</sup>. Im Unterschied zu den donauländischen Formen weisen die Fibeln von Koudiat Zâteur, ebenso wie

<sup>33</sup> J. TEJRAL, Zur Chronologie und Deutung der südöstlichen Kulturelemente in der frühen Völkerwanderungszeit Mitteleuropas. In: Die Völkerwanderungszeit im Karpatenbecken. Kongreß Treuchtlingen 1988 (Nürnberg 1988) 12; V. BIERBRAUER, Das Frauengrab von Castelbolognese in der Romagna (Italien) – Zur chronologischen, ethnischen und historischen Auswertbarkeit des ostgermanischen Fundstoffs des 5. Jahrhunderts in Südosteuropa und in Italien. *Jahrb. RGZM* 38, 1991 (1995) 564f. – Gegen eine zu formalistische, besonders auf die Fibellänge abhebende Sichtweise der Fibelentwicklung wandte

die übrigen nordafrikanischen Bügelfibeln, keine mitgegossenen oder aufgeschobenen Knöpfe an der Kopfplatte auf. Statt des zugespitzten Fußes findet sich ein halbrunder Abschluß. Abweichend ist auch die Spiralaufhängung und -konstruktion. Die süd-russischen und donauländischen Fibeln verfügen über eine einfache oder häufig doppelte, lange Spiralrolle, die in eine durchgehende, auf die Kopfplatte aufgelötete Achse eingehängt ist<sup>34</sup>. Anstelle dieser aufwendigen Konstruktion wurde bei den Fibeln aus Koudiat Zâteur (*Abb. 4,1–2*) und Khanguet si-Mohammed Tahar<sup>35</sup> eine massive Öse angelötet, in der eine kurze Spirale hängt. Unter den übrigen Cloisonnéfibeln läßt sich eine entsprechende Nadelaufhängung für das Fibelpaar aus dem Schatzfund von Desana nachweisen, das als einheimisch-italische Arbeit gilt<sup>36</sup>.

Auffällig ist die unterschiedliche Nadelhalterform der beiden Fibeln aus Koudiat Zâteur. Vermutlich ist der ursprünglich wohl ebenfalls facettierte und profilierte Nadelhalter der Fibel *Abb. 4,2* durch einen einfacheren und gröberen ersetzt worden. Die profilierte Nadelhalterform der Fibel *Abb. 4,1* entspricht dem Nadelhalter der Onyx-Fibel aus Szilágysomlyó und der Kaiserfibeln von Rebrin, die in spätrömischen Werkstätten hergestellt wurden<sup>37</sup>.

Zusammen mit den übrigen Cloisonné-Bügel fibeln gehört das Fibelpaar aus Koudiat Zâteur in die Gruppe der polychromen Edelmetallfibeln, die seit der Stufe D 1 besonders aus Südosteuropa bekannt sind. Zu den frühen Exemplaren zählen Fibeln aus den Kertscher Grüften auf der Krim<sup>38</sup>. Die Steineinlagen der Fibeln aus der Gruft am Mithridatesberg und der Gruft vom 24.6.1904 bestehen aus regelmäßig angeordneten Granat-Cabochons<sup>39</sup>; Cloisonné hingegen fehlt. Erst im Verlauf der Stufe D2 tritt die

---

sich jüngst vehement R. STARK, Die Fibeln. In: W. Seipel (Hrsg.), *Barbarenschmuck und Römergold. Der Schatz von Szilágysomlyó. Ausstellung Kunsthistorisches Museum Wien, 2.03.–2.05.1999* (Mailand, Wien 1999) 139 und 149, obwohl er an den Grundzügen der Entwicklung nicht zweifelt. So wird man im wesentlichen an der von Tejral und Bierbrauer erarbeiteten relativen Chronologie festhalten können. Zur absolutchronologischen Spanne der einzelnen Phasen zuletzt J. TEJRAL, Neue Aspekte der frühvölkerwanderungszeitlichen Chronologie im Mitteleuropa. In: J. Tejral/H. Friesinger/M. Kazanski (Hrsg.), *Neue Beiträge zur Erforschung der Spätantike im mittleren Donauraum. Kongreß Kravsko 1995* (Brno 1997) 351.

<sup>34</sup> Zur Spirale und Spiralaufhängung der donauländischen Fibeln BIERBRAUER (Anm. 32) 114 f.; zur Spiralkonstruktion der Prunkfibeln vgl. außerdem W. SEIPEL, Fibeln aus Szilágysomlyó. In: Ders. (Hrsg.), *Barbarenschmuck und Römergold. Der Schatz von Szilágysomlyó. Ausstellung Kunsthistorisches Museum Wien, 2.03.–2.05.1999* (Mailand, Wien 1999) 203–208.

<sup>35</sup> CAMPS-FABRER (Anm. 30) 153 Abb. 215; KOENIG (Anm. 3) 313 Abb. 7g.

<sup>36</sup> BIERBRAUER (Anm. 32) 115 ff. mit Taf. VI–VII.

<sup>37</sup> M. SCHMAUDER, Die Onyxfibeln aus Szilágysomlyó und die Gruppe der sogenannten Kaiserfibeln. In: W. Seipel (Hrsg.), *Barbarenschmuck und Römergold. Der Schatz von Szilágysomlyó. Ausstellung Kunsthistorisches Museum Wien, 2.03.–2.05.1999* (Mailand, Wien 1999) 127 mit Abb. 8; Rückseite der Onyxfibeln ebd. 198.

<sup>38</sup> TEJRAL (Anm. 33, 1988) 29 ff. – Zu den Inventaren aus den Kertscher Grüften vgl. I. GÜRÇAY DAMM, Goldschmiedearbeiten der Völkerwanderungszeit aus dem nördlichen Schwarzmeergebiet. Katalog Sammlung Diergardt 2. Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 21, 1988, 194–202; I. P. ZASETSKAYA, Materials from Bosphorus Nekropolis of the second half of the 4<sup>th</sup>–the first half of the 5<sup>th</sup> centuries A. D. In: *Mat. Arch. Istor. Etnogr. Tavrii* 3 (Simferopol 1993) 23–104.

<sup>39</sup> TEJRAL (Anm. 33) 34 Abb. 16,1,3,7; ZASETSKAYA (Anm. 38) Taf. 23,90.

Cloisonnéverzierung bei einigen südosteuropäischen Blechbügelfibeln hinzu. Von besonderer Bedeutung ist im Zuge dieser Entwicklung der zweite Schatzfund von Szilágysomlyó. Auf der Schauseite mehrerer Fibeln des Schatzfundes sind Cabochons oder flach geschliffene, gefaßte Steine mit Cloisonné kombiniert<sup>40</sup>. Bei zwei besonders prunkvollen Bügelfibelpaaren strukturiert kleinteiliges Zellwerk die Bügel-, Kopf- und Fußplatte, entweder rahmend oder axial. In vergleichbarer Verwendung findet sich das Cloisonné auch auf dem Löwenfibelpaar. Das Scheibenfibelpaar des Schatzfundes zeigt hingegen eine Komposition, die wie bei dem Bügelfibelpaar aus Koudiat Zâteur Cabochons und flächiges Cloisonné unmittelbar verknüpft: Ein runder, zentraler Cabochon sitzt inmitten des geometrischen Zellwerks. Das selbe Kompositionsprinzip liegt der Kaiserfibel von Rebrin zugrunde<sup>41</sup> und in bescheidenerer Ausführung den Scheibenfibelpaaren aus den vandalischen Gräbern in der Umgebung von Annaba, Algerien<sup>42</sup>. Unter den polychromen Bügelfibeln ist das Fibelpaar aus Fano (?) anzuführen, dessen große, mugelige Steinfassungen überdies in ihrer dreieckigen Anordnung auf der Kopfplatte direkt mit Koudiat Zâteur vergleichbar sind.

Zuletzt publizierte R. Stark eine ausführliche Analyse des zweiten Schatzfundes von Szilágysomlyó. Die Herstellung der Fibeln erfolgte zwischen dem späten 4. und der fortgeschrittenen ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts<sup>43</sup>. Aufgrund der Kompositionsweise konnte Stark zwei Fibelgruppen unterscheiden. Das Löwen- und Scheibenfibelpaar gehört der ersten, älteren Fibelgruppe an, in der die Betonung einzelner Steine eine wichtige Rolle spielt<sup>44</sup>. In der zweiten Gruppe – darunter die beiden zitierten Prunkbügelfibelpaare – ist eine zunehmende Reduzierung des Eigenwerts der Steine festzustellen. Cabochons treten gegenüber flach geschliffenen, weniger pointiert gesetzten Schmucksteinen zurück. Flächiges Cloisonné spielt eine größere Rolle<sup>45</sup>. Eine ähnliche Sichtweise vertritt Quast. Er zeichnet eine Entwicklungslinie, die von spätkaiserzeitlichen Fundstücken mit Goldblechverkleidung und einzeln gefaßten Steinen<sup>46</sup> über einige Fibeln des späten 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, die bereits auch kleinere Cloisonnéflächen aufweisen, zu den beiden Bügelfibelpaaren aus Szilágysomlyó führt, welche er als typologische Vorläufer der flächig cloisonnierten Fibeln aus Desana wertet<sup>47</sup>. Nach Fibelform und Zellwerk datiert das Fibelpaar aus Desana ins letzte Drittel des 5. Jahr-

<sup>40</sup> Zu den Schatzfundes aus Szilágysomlyó zuletzt mit hervorragenden Farbaufnahmen SEIPEL (Anm. 34).

<sup>41</sup> SCHMAUDER (Anm. 37) 127 Abb. 8.

<sup>42</sup> BIERBRAUER (Anm. 32) Taf. 81,2–4; COURTOIS (Anm. 1) Taf. 9.

<sup>43</sup> STARK (Anm. 33) 149.

<sup>44</sup> Ebd. 145. Auf eine relativchronologische Einordnung in das bestehende Chronologiesystem nach Tejral und Bierbrauer verzichtet er (zur Kritik vgl. oben, Anm. 33). Seine absolutchronologische Einschätzung zur Herstellung der Fibeln aus Szilágysomlyó läßt aber den Schluß zu, daß die ältere Fibelgruppe noch in die Stufe D 1 zu datieren ist.

<sup>45</sup> STARK (Anm. 33) 145.

<sup>46</sup> Zur Verbreitung und Herleitung dieser Schmuckarbeiten jüngst C. VON CARNAP-BORNHEIM, Granat, Karneol, Almandin, Onyx und Bernstein – Zu schmucksteinverzierten Gegenständen der Römischen Kaiserzeit in Nord-, West- und Ostmitteleuropa. In: H.-U. Voß/P. Hammer/J. Lutz, Römische und germanische Bunt- und Edelmetallfunde im Vergleich. Ber. RGK 79, 1998, 260–275.

<sup>47</sup> QUAST (Anm. 32) 71.

hunderts, ist also zeitgleich mit dem Horizont Apahida–Tournai<sup>48</sup>. Für die flächig cloisonnierten Fibeln alamannisch-fränkischer Formtradition der Gruppe Gültlingen ermittelte Quast den gleichen Zeitraum, während er die Gruppe Saint Sulpice in die Zeit um 500 und in das erste Drittel des 6. Jahrhunderts setzt<sup>49</sup>.

Es stellt sich nun die Frage, wie sich die flächig cloisonnierten Fibeln aus Nordafrika in dieses Entwicklungsschema der polychromen Bügelfibeln des 5. und frühen 6. Jahrhunderts einfügen. Größe und Grundform der Fibeln verweisen auf eine Rezeption früher Blechbügelfibeln. In der Komposition der Schauseite finden sich Elemente der beiden von Stark für den Schatzfund von Szilágysomlyó herausgearbeiteten Stilgruppen wieder: Dem flächigen Cloisonné stehen die farblich abgesetzten und zentral gefaßten Perlen gegenüber. Es wurde auf eine deutliche Kontrastwirkung Wert gelegt, bei der die Cabochons einen besonderen Stellenwert behalten und ihre weiße Farbe eine große Rolle spielt. Ein ähnlicher Kontrast, allerdings ausschließlich mithilfe gefaßter Steine, wurde bei den Fibeln von Untersiebenbrunn erzielt, die nach Bierbrauer in einen frühen Abschnitt der Stufe D2 (D2a) gehören<sup>50</sup>. Mit dem Scheibenfibelpaar aus Szilágysomlyó ist auch die charakteristische Verbindung von flächigem Zellwerk und zentralem Cabochon bereits für die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts belegt. Hier, wie bei dem Fibelpaar von Fano (?), das in die Mitte bzw. frühe zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert<sup>51</sup>, entfällt aber der scharfe farbliche Gegensatz von Zellwerk und Cabochon.

Zu den wesentlichen Merkmalen der Fibeln von Koudiat Zâteur zählt schließlich die Verwendung relativ großer Zellen, deren geometrische und eingeschwungene Zellenform durch die runden Cabochons bestimmt wird. Vergleichbar ist das Cloisonné auf mehreren Riemenzungen und auf einem Schwert aus der Kertscher Gruft vom 24.6.1904<sup>52</sup> ausgeführt: Die Granatzellen rahmen neben rhombischen und nierenförmigen Einlagen besonders häufig runde Cabochons oder flach geschliffene Steine (*Abb. 6*). Hierbei entsteht eine Zellform, die mit den Zellen vom Bügel- und Fußansatz der Fibeln von Koudiat Zâteur identisch ist. Als Variante dieser Zellform erweisen sich die Zellen der Fibelkopfplatten von Koudiat Zâteur, die, dem Halbrund der Kopfplatte folgend, eine axtförmige Gestalt annehmen. Ähnliche Zellen finden sich auf der Kopfplatte des Fibelpaares von Fano<sup>53</sup>.

Das Bügelfibelpaar aus Koudiat Zâteur wird man nach der Analyse von Fibel- und Zellenform sowie der Cloisonné-Komposition in das mittlere Drittel des 5. Jahrhun-

<sup>48</sup> Ebd. – Zu den Merkmalen des Cloisonné-Horizontes der Stufe Apahida–Tournai vgl. auch C. VON CARNAP-BORNHEIM, Eine cloisonnierte Schnalle mit wabenförmigem Zellwerk und Almandinrundeln aus Olbia. *Germania* 73, 1995, 151–155.

<sup>49</sup> QUAST (Anm. 32) 69 und 75.

<sup>50</sup> BIERBRAUER (Anm. 33) 555 ff.; zum Inventar des Grabfundes von Untersiebenbrunn: W. KUBITSCHEK, Grabfunde in Untersiebenbrunn (auf dem Marchfeld). *Jahrb. Altde.* 5, 1911, 32 ff.; Farbabbildung der Fibeln: STARK (Anm. 33) 153 Abb. 12.

<sup>51</sup> BIERBRAUER (Anm. 32) 114 f. u. Taf. 59, 1–2a. Das Fibelpaar ist mit einer Kerbschnittschnalle kombiniert und gehört in die Stufe D3 nach BIERBRAUER (Anm. 33) 583.

<sup>52</sup> ZASETSKAYA (Anm. 38) 61 f. mit Taf. 27 Nr. 125; Taf. 28 Nr. 130; vgl. auch Taf. 29 Nr. 139.

<sup>53</sup> BIERBRAUER (Anm. 32) Taf. 49, 1–2a.



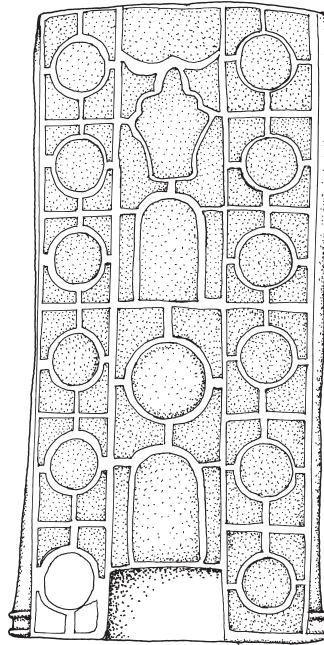


Abb. 6. Kertsch, Gruft vom 24.6.1904. Detail der Schwertscheide. – Ohne Maßstab.

derts datieren können. Ähnlich hatten sich bereits Bierbrauer und Koenig geäußert<sup>54</sup>. Hieraus ergeben sich neue Aspekte für die Entstehung der cloisonnierten Bügelfibeln. Parallel zum Stil der jüngeren polychromen Fibeln Südosteuropas, wie sie die beiden Bügelfibelpaare mit Cloisonnéverzierung aus dem Schatzfund von Szilágysomlyó repräsentieren, existierte in Nordafrika ein kleiner Bügelfibeltyp mit flächendeckender Cloisonnéverzierung. Während sich im Karpatenbecken im Verlauf der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts die Blechbügelfibeln *grosso modo* zu größeren Formen entwickelten, deren Kopfplatte aufwendiger gestaltet wurde<sup>55</sup>, blieb die Bügelfibelmode in Nordafrika von dieser Tendenz anscheinend unberührt. Alle vier nordafrikanischen Cloisonnébügelfibeln und auch die hier vorgelegte Bronzebügelfibel aus Karthago sind von zierlicher, kleiner Gestalt mit halbrunder bis ovaler Kopfplatte. Es erscheint plausibel, die Entstehung und Verbreitung der nordafrikanischen Bügelfibelgruppe mit der vandalisch-alanischen Einwanderung zu verbinden, da diese Bügelfibeln in der spät-römischen Welt, zumal in Nordafrika, keine Tradition haben. Die Grundform hängt mit den frühen Blechbügelfibeltypen zusammen, die den barbarischen Einwanderern noch in ihren Ausgangsräumen im Karpatenbecken und Südostpolen vor ihrer Abwan-

<sup>54</sup> Ebd. 120: Datierung aufgrund der mitgegebenen Cloisonnéschnalle mit rundem Beschlag und des Goldflitters noch in die Mitte oder die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts; KOENIG (Anm. 3) 322: zweites Drittel, spätestens aber zweite Hälfte 5. Jahrhundert.

<sup>55</sup> Vgl. BIERBRAUER (Anm. 33) 545 Abb. 4.

derung zu Beginn des 5. Jahrhunderts geläufig waren<sup>56</sup>. In Nordafrika kam es im mittleren Drittel des 5. Jahrhunderts wohl auf dieser Grundlage<sup>57</sup> zu einer eigenständigen Entwicklung, die mit Blick auf die jüngeren Zellformen der Fibel aus Khanguet si-Mohammed Tahar (getreppte und halbkreisförmig ausgebuchtete Zellen) bis in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts fortgeführt wurde<sup>58</sup>. Die Herstellung dieser kleinen Bügelfibeln darf mit Blick auf das Granatcloisonné und dem damit verbundenen hohen handwerklichen Können in romanischen Werkstätten angenommen werden<sup>59</sup>. Unter den verwandten Bügelfibeln ist dies ganz eindeutig aufgrund des geschraubten Verschlußmechanismus und des Ranken-Cloisonnés für die Fibel aus Pistoia zu belegen<sup>60</sup>. Auf eine römische Werkstatt weist auch das bisher an Bügelfibeln singuläre Backenscharnier der im Britischen Museum aufbewahrten Fibel (*Abb. 7,2*). Schließlich konnte für weitere konstruktive Details, so bei Koudiat Zâteur für die Nadelhalterform, auf römische Parallelen verwiesen werden.

Versucht man, die Werkstatt der vier nordafrikanischen Bügelfibeln zu lokalisieren, bietet sich an erster Stelle Karthago an, das in der schriftlichen Überlieferung als ein Zentrum des Granathandels und der Granatverarbeitung bekannt war. Hierauf verweist ausdrücklich H. Roth, der als archäologische Indizien neben den cloisonnierten Bügelfibeln auch entsprechende Schnallen- und Scheibenfibelfunde aus Karthago und Nordwestafrika anführt, allen voran aber den großen Almandinhortfund, der aus Altgrabungen der Weißen Väter in Karthago stammt<sup>61</sup>. Fraglich bleibt, ob Karthago auch eine führende Rolle für den Granathandel nach West- und Mitteleuropa spielte. Zuletzt konnten D. Quast und U. Schüssler über mineralogische Analysen belegen, daß die älteren

---

<sup>56</sup> Während der jüngsten Phase der Przeworsk-Kultur, als deren Träger u. a. die Vandalen gelten, waren Blechbügelfibeln bekannt, vgl. TEJRAL (Anm. 33) 22 ff.; zuletzt M. MAĆZYŃSKA, Die Endphase der Przeworsk-Kultur. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 39, 1998, 65–99 bes. 77 Abb. 10,2. – Zum Problem der ethnischen Deutung der Przeworsk-Kultur K. GODŁOWSKI, Die Przeworsk-Kultur. In: G. Neumann/H. Seemann (Hrsg.), Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus II. *Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen Phil.-Hist. Kl. 3. F.* 195 (Göttingen 1992) 52 ff.; zuletzt M. OLĘDZKI, Zu den Trägern der Przeworsk-Kultur aufgrund schriftlicher und archäologischer Quellen. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 40, 1999, 43–57.

<sup>57</sup> Für die Zeit zwischen 400 und 430 kommt den wenigen Blechbügelfibeln in Frankreich und Spanien eine wichtige Rolle zu, da sie die Vermittlung früher Blechfibelformen im westlich-mediterranen Raum und allgemein die Anwesenheit ostgermanischer Bevölkerungsgruppen belegen: G. G. KOENIG, Archäologische Zeugnisse westgotischer Präsenz im 5. Jahrhundert. *Madrider Mitt.* 21, 1980, 220–247.

<sup>58</sup> Zur Zeitstellung der halbkreisförmig ausgebuchteten Zellen grundlegend J. WERNER, Eine ostgotische Prunkschnalle von Köln-Severinstor. *Studien zur Sammlung Diergardt 2. Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch.* 3, 1958, 59.

<sup>59</sup> Dazu zuletzt ausführlich STARK (Anm. 33) 153 f.

<sup>60</sup> BIERBRAUER (Anm. 32) Taf. 55,2. Bierbrauer folgt J. Werner in der Annahme, daß die Fibel von Pistoia die Arbeit eines einheimisch-italischen Goldschmiedes sei: ebd. 119. – Zu vegetabilem Cloisonné vgl. H. VIERCK, Werke des Eligius. In: G. Kossack/G. Ulbert (Hrsg.), *Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie I* (Festschr. J. Werner). *Münchener Beitr. Vor- u. Frühgesch. Ergbd. I/1* (München 1974) 342 ff.

<sup>61</sup> ROTH (Anm. 30) 324 ff.; Th. E. HAEVERNICK, Almandinplättchen. *Germania* 51, 1973, 552 ff. – Zur Lokalisierung einer Cloisonné-Werkstatt in Karthago vgl. auch ARRHENIUS (Anm. 29) 119.

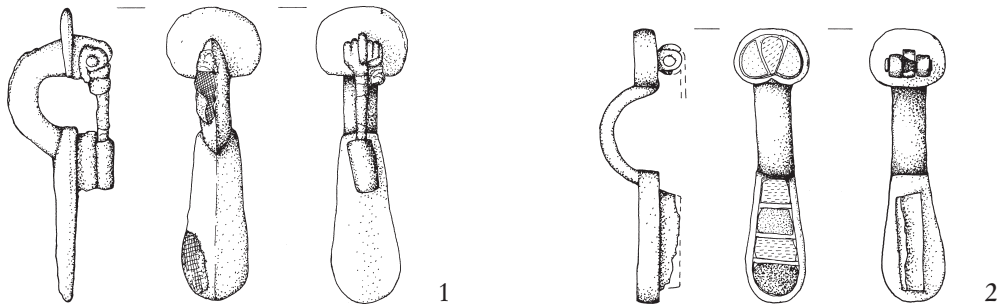


Abb. 7. Bügelfibeln. a Museum Karthago; b Britisches Museum. – M. 2:3.

alamannischen Cloisonné-Arbeiten des 5. und 6. Jahrhunderts Granate aus Sri Lanka enthalten, die über das Rote Meer den Mittelmeerraum erreichten<sup>62</sup>. Es ist denkbar, daß sie über Karthago weiterverhandelt wurden. In diesem Zusammenhang ist die Verbreitung von cloisonnierten Bügelfibeln in Italien und auch nordwärts der Alpen von Bedeutung, die den nordafrikanischen Fibeln nahe stehen<sup>63</sup>. Sie nährt die Annahme, daß parallel und unabhängig von der Entwicklung im Donauländischen ein wichtiger Impuls für die Herstellung von Cloisonné-Arbeiten, darunter Cloisonné-Bügelfibeln, von Nordafrika ausging<sup>64</sup>. Mit einer Datierung ins mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts sind die Fibeln von Koudiat Zâteur jedenfalls der älteste Beleg für Bügelfibeln mit durchgängig cloisonnierter Schauseite.

#### Die eingliedrige Fibel mit festem Nadelhalter

Bei der in Halsnähe gefundenen dritten Fibel handelt es sich um eine eingliedrige Fibel mit festem Nadelhalter (*Abb. 4,3*). Die kleine, nur 3,2 cm lange Fibel besteht aus massivem Gold und besitzt einen kurzen, halbrund gewölbten und gerippten Bügel sowie einen langrechteckigen, verzierten Fuß mit festem, über die gesamte Fußlänge mitgegossenem Nadelhalter. Der Bügel verjüngt sich am Kopf und greift von unten in die vierwindige Spirale mit oberer Sehne.

Die wenigen seinerzeit bekannten eingliedrigen Fibeln mit festem Nadelhalter subsumierte O. Almgren als Typ 171 unter die Fibeln mit umgeschlagenem Fuß, wobei er

<sup>62</sup> D. QUAST/U. SCHÜSSLER, Mineralogische Untersuchungen zur Herkunft der Granate merowingzeitlicher Cloisonnéarbeiten. *Germania* 78, 2000, 75 ff.

<sup>63</sup> Vgl. QUAST (Anm. 32) 69 Abb. 41; 134 f. Liste 5. – ROTH (Anm. 30) 330 vermutete, daß in Karthago ein almandinverarbeitendes Atelier ansässig gewesen sei, das zur Vandalenzeit wohl den Bedarf des gesamten Einflusbereiches Nordafrikas und Unteritaliens gedeckt habe.

<sup>64</sup> QUAST (Anm. 32) 70 hebt am Beispiel des Gültlinger Fibelpaares Bezüge zum Donauländischen hervor. So führt er donauländische Parallelen für die zentral gefaßten Almandine an, die in eine grüne Scheibe eingelegt sind. Andererseits steht die Gliederung der Kopfplatte des Gültlinger Fibelpaares (ebd. Taf. 11) den Fibeln von Koudiat Zâteur und Fano nahe: Alle drei Fibelpaare besitzen drei runde, dreieckig angeordnete Fassungen, die bei letzteren noch als Cabochons ausgeführt sind, bei den Gültlinger Exemplaren dagegen als flachgeschliffene Zelle.

die eingliedrige Konstruktion als typologisches Rudiment ansah<sup>65</sup>. Tatsächlich erweisen sich eingliedrige Fibeln mit kurzer Spiralrolle und oberer Sehne als typische Fibelform der späten Kaiserzeit in Mähren und der südwestlichen Slowakei mit randlichen Vorkommen in Böhmen, Polen, Niederösterreich und Ungarn<sup>66</sup>. Sie datieren hauptsächlich an das Ende des 3. Jahrhunderts und die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts, die Form lebt aber in einigen Exemplaren bis in die Völkerwanderungszeit fort<sup>67</sup>. Zu den Eigentümlichkeiten dieses Typs zählt der mit dem Fibelfuß gleichlange Nadelhalter und eine aus Facettierung, Rillen und Hohlkehlen bestehende Fußverzierung<sup>68</sup>, die sich auch auf der Fibel von Koudiat Zâteur wiederfindet. Der gerippte oder drahtumwickelte Bügel ist dagegen nur an wenigen spätkaiserzeitlichen Stücken zu beobachten und findet erst im 5. Jahrhundert größere Verbreitung<sup>69</sup>. Im Gegensatz zu den mährischen Stücken weist die Fibel aus Koudiat Zâteur einen im Verhältnis zum Bügel deutlich längeren Fuß auf. Das Bügel-Fuß-Verhältnis entspricht 3:4, während bei den jünger-kaiserzeitlichen Fibeln Almgren 171 Proportionsverhältnisse von 2:1 bis 3:1 üblich sind. Doch schon bei späten Exemplaren aus Mähren, wie Kostelec na Hané, Gr. 153, und Mikulčice, erreicht der Bügel lediglich das 1,5fache des Fußes<sup>70</sup>. M. Schulze-Dörrlamm konnte aufzeigen, daß der besonders lange Fußteil im Laufe der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts entsteht und zusammen mit einem kurzen Halbkreisbügel für die meisten Fibeln mit festem Nadelhalter, die auf römischem Reichsgebiet im 5. Jahrhundert entstanden, kennzeichnend ist<sup>71</sup>. Gegenüber vielen neuen Fibeltypen behält das goldene Exemplar aus Koudiat Zâteur eine traditionelle Grundform bei, welche die typische

<sup>65</sup> O. ALMGREN, Studien über nordeuropäische Fibelformen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte mit Berücksichtigung der provinziäl-römischen und südrussischen Formen. *Mannus-Bibl.* 32 (Leipzig 1923) 85 f. – ROSTOVZEFF (Anm. 8) 151 klassifizierte die Fibel aus Koudiat Zâteur als Fibel mit umgeschlagenem Fuß, KOENIG (Anm. 3) 321 als Armbrustfibel.

<sup>66</sup> I. PEŠKAŘ, Fibeln aus der römischen Kaiserzeit in Mähren (Praha 1972) 122.

<sup>67</sup> Ebd. 124; vgl. M. POLLAK, *Arch. Austriaca* 72, 1988, 179. – Späte Exemplare: J. TEJRAL, *Morava na sklonku antiky* (Prag 1985) 40 Abb. 11,4: Fibel aus der Siedlung Zlechov; ebd. 23 Abb. 3,2: Kostelec na Hané Grab 53a (ebd. 19 datiert Ende 4./Anfang 5. Jahrhundert); M. SCHULZE, Die spätkaiserzeitlichen Armbrustfibeln mit festem Nadelhalter (Gruppe Almgren VI,2). *Antiquitas* 3,19 (Bonn 1977) 47: Gruppe 59 datiert in das späte 4. Jahrhundert.

<sup>68</sup> PEŠKAŘ (Anm. 66) 123.

<sup>69</sup> Prag-Veleslavin: SCHULZE (Anm. 67) 47 (Gruppe 59 Nr. 6). – Vyšný Kubín, Nordslowakei: Germanen, Hunnen und Awaren. Schätze der Völkerwanderungszeit. Ausstellungskat. Germ. Natmus. Nürnberg 12.12.1987–21.02.1988/Mus. Vor- u. Frühgesch. Frankfurt/Main 13.03.–15.05.1988 (Nürnberg 1987) 389 Abb. 2,14; die Fibel stammt aus einer Siedlung der nordkarpatischen (Prešover) Gruppe und datiert Ende 4./Anfang 5. Jahrhundert (ebd. 388). – Allgemein zur Tordierung des Fibelbügels M. SCHULZE-DÖRRLAMM, Romanisch oder germanisch? Untersuchungen zu den Armbrust- und Bügelknopffibeln des 5. und 6. Jahrhunderts n. Chr. aus den Gebieten westlich des Rheins und südlich der Donau. *Jahrb. RGZM* 33, 1986, 681 ff.

<sup>70</sup> PEŠKAŘ (Anm. 66) Taf. 42,6 u. 8. Zu Mikulčice vgl. J. TEJRAL, Einige Bemerkungen zur Chronologie der späten römischen Kaiserzeit in Mitteleuropa. In: Probleme der relativen und absoluten Chronologie ab Latènezeit bis zum Frühmittelalter. *Mat. III. Internat. Symposium Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im nördlichen Mitteldonauegebiet.* Kraków-Karniowice 3.–7.12.1990 (Kraków 1992) 241 f. (Datierung der Fibel in Stufe D 1).

<sup>71</sup> SCHULZE-DÖRRLAMM (Anm. 69) 669 ff. Zuletzt M. KAZANSKI, Les fibules originaires de l'Europe centrale et orientale trouvées dans les Pyrénées et en Afrique du Nord. In: *Superiores Barbari. Księga pamiątkowa ku czci Profesora Kazimierca Godłowskiego* (Kraków 2000) 190.



Fußverzierung und die Spiralkonstruktion mit einschließt. Ein Beharren auf angestammten Formen läßt sich auch bei anderen eingliedrigen und Armbrustfibeln aus Edelmetall beobachten, die alle der ersten Hälfte und Mitte des 5. Jahrhunderts angehören<sup>72</sup>. So ist wahrscheinlich, daß die Fibel aus Koudiat Zâteur von einem germanischen Schmied noch während der ersten Hälfte bis Mitte des 5. Jahrhunderts gefertigt wurde.

### Die Goldschnalle

Die Dame von Koudiat Zâteur trug einen Gürtel, der von einer Schnalle mit rundem, verdicktem Bügel und rundstabigem Dorn verschlossen wurde (*Abb. 4,4; 11,2*). Bei dem Cloisonné-Beschlag handelt es sich der Konstruktion nach um einen Laschenbeschlag, der aus der runden, cloisonnierten Schauseite und einem rhombischen Grundblech besteht. Der Riemen wurde ursprünglich mittels dreier Niete fixiert, die in freistehenden Niethülsen an der äußeren Beschlagplatte stecken.

Die Schnallenform ist eine Leitform der Stufe D2 nach Tejral und gehört demnach in die Zeit um 400 und die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts<sup>73</sup>. Ihre Verbreitung reicht von Westeuropa bis nach Mittelasien, konzentriert sich aber an der mittleren Donau und auf der Krim<sup>74</sup>. Neben kleineren, manchmal paarigen Exemplaren, die wohl als Schuhschnallen Verwendung fanden<sup>75</sup>, liegen größere Stücke mit Maßen zwischen 4 und 7 cm vor, die am Leib- und Schwertgurt angebracht waren. Mit 5,3 cm Länge gehört das Stück aus Koudiat Zâteur zweifellos zu den Leibgurtschnallen, was die von Delattre beobachtete Beckenlage bestätigt. Auffällig ist in Karthago allerdings, daß die Schnalle von einer Frau getragen wurde. Die aus reich ausgestatteten Grabfunden im Karpatenbecken und von der Krim bekannten Goldschnallen sind ansonsten Bestandteil der Männertracht und gelten als Rangabzeichen der reiternomadischen und (ost-)germanischen Oberschicht<sup>76</sup>.

<sup>72</sup> Vgl. dazu SCHULZE-DÖRRLAMM (Anm.69) 685 mit Abb.102: Fibel aus Koudiat Zâteur; der angegebene Maßstab ist auf 2:1 zu korrigieren. Zu Recht führt sie als parallele Erscheinungen die Fibel aus dem Fürstengrab von Wolfsheim, eine Bügelknopffibel des Typs Ulm aus der Umgebung von Mainz und die beiden Fibeln aus *Thuburbo Maius* an, denen die Silberfibel mit umgeschlagenem Fuß aus Smolin, Grab 32 (TEJRAL [Anm.67] Taf. 16,4–5) und das eingliedrige Silberfibelpaar aus Mödling, Niederösterreich (J. TEJRAL, Zur Chronologie der frühen Völkerwanderungszeit im mittleren Donauraum. Arch. Austriaca 72, 1988, 248 Abb. 16, 3–4) zur Seite gestellt werden können.

<sup>73</sup> TEJRAL (Anm.33, 1997) 338; DERS. (Anm.72) 254 ff.; E. KELLER, Eine frühvölkerwanderungszeitliche Schnalle vom „Bürgle“. In: H. Bender (Hrsg.), Das „Bürgle“ bei Gundremmingen. Die Grabungen 1971 und neue Funde. Passauer Universitätsschr. Arch. 3 (Espelkamp 1996) 133 ff. – Grundlegend J. WERNER, Die frühgeschichtlichen Grabfunde vom Spielberg bei Erlach, Ldkr. Nördlingen, und von Fürst, Ldkr. Laufen a. d. Salzach. Bayer. Vorgeschbl. 25, 1960, 172 ff.

<sup>74</sup> M. KAZANSKI, Les tombes des chefs militaires de l'époque hunnique. In: Th. Fischer / G. Precht / J. Tejral (Hrsg.), Germanen beiderseits des spätantiken Limes. Spisy Arch. Ústavu AVČR 14 (Köln, Brno 1999) 302 ff.

<sup>75</sup> Zur Verwendung als Schuhschnalle WERNER (Anm. 73) 174; vgl. den Grabfund von Lébény, wo eine kleine Cloisonné-Schnalle *in situ* am rechten Fußknöchel gefunden wurde. Zuletzt zu Lébény mit weiterer Literatur: RGA<sup>2</sup> 18 (2001) 173–176 s. v. Lébény (V. BIERBRAUER).

<sup>76</sup> KAZANSKI (Anm.74) 302 und 307 mit ausdrücklicher Stellungnahme gegen eine alleinige Zuweisung an Reiternomaden; TEJRAL (Anm.33, 1997) 338. – Möglicherweise tritt mit dem Frauengrab von Untersiebenbrunn ein weiteres Frauengrab hinzu, in dem eine entsprechende Goldschnalle als Gürtel-

Die Herstellung der Schnallen wird, entsprechend den Verbreitungsschwerpunkten im Mitteldonauraum und auf der Krim, in Werkstätten mit deutlich spätantik-mediteraner Tradition vermutet<sup>77</sup>. Bei der Schnalle von Koudiat Zâteur unterstreicht das Zellwerkmuster die mediterrane Prägung. Es setzt sich aus einem inneren, rhombischen Feld mit grünlicher, zum Teil vergangener Einlage und umliegenden, elliptischen Zellen zusammen, die mit Granatplättchen auf gewaffelter Goldfolie gefüllt sind. So entsteht ein Vexierbild, das entweder als vierblättrige Blüte oder als System sich überschneidender Kreise aufgefaßt werden kann. In römischer Zeit ist das Muster als Endlos-Rapport von Mosaiken bekannt. In dieser Verwendung ist das Vexierbild auch auf der Blechfolie eines Cloisonné-Beschlages eingepreßt, der bei den deutschen Ausgrabungen in Karthago gefunden wurde und wohl von einem spätantiken Schwertknauf stammt<sup>78</sup>. Beispiele für die Umsetzung des Kreismusters in Granat-Cloisonné reichen vom 5. bis in das ausgehende 7. Jahrhundert<sup>79</sup>. Zu den frühen Belegen aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts gehören mehrere Objekte, die in den Kertscher Gräften auf der Krim gefunden wurden. Darunter befindet sich eine Goldschnalle aus der Gruft vom 24.6.1904, bei der es sich um ein prunkvolles Pendant zur Cloisonné-Schnalle aus Koudiat Zâteur handelt, welches nicht nur auf dem Beschlag, sondern auch auf Schnallenbügel und Dorn cloisonniert ist<sup>80</sup>.

#### Das Kollier mit Medaillon

Als weiteres cloisonniertes Schmuckstück des Inventares von Koudiat Zâteur fällt das kreisrunde Medaillon des Kolliers ins Auge (*Abb. 5,1; 11,3*). Wie beim Bügelfibelpaar umbördelt ein Spuldraht den äußeren, 4 bis 5 mm hohen Goldrahmen. Die Schauseite zeigt ein Kreuzmonogramm, an dessen Querarm links ein Alpha und rechts ein Omega (in Minuskelausführung) hängen. Die kleinen Füllungen der Buchstaben sind von dem dunkelroten Granat, der Kreuz und Zwickel füllt, farbig abgesetzt: das Rho mit einer rötlichen, das Alpha mit einer grünlichen und das Omega mit einer bläulichen Einlage.

Komposition und Technik rücken das Medaillon in die Nähe der Bügelfibeln. Neben der erwähnten gemeinsamen Spuldrahtumbördelung und einer ähnlich hohen Fassung<sup>81</sup> fällt die Verwendung großflächiger geometrischer Graniteinlagen – Dreiecke in den Zwickeln und trapezförmige Einlagen in den Kreuzbalken – auf, die durch ein re-

---

schließe diene. Allerdings wurde die Schnalle von E. Keller neben anderen, für eine Frau atypischen Beigaben mit einer unerkannten Männerbestattung in Zusammenhang gebracht (E. KELLER, Bemerkungen zum Grabfund von Untersiebenbrunn. *Germania* 45, 1967, 109–120); vgl. aber die Entgegnung von O.F.A. MENGHIN, Zum Grabfund von Untersiebenbrunn. Ebd. 46, 1968, 125 f.

<sup>77</sup> TEJRAL (Anm. 33, 1997) 338; KAZANSKI (Anm. 74) 304; 307.

<sup>78</sup> MACKENSEN (Anm. 6) 539 Abb. 2,6. Zur Funktion und Datierung ebd. 532 f.

<sup>79</sup> Vgl. V. BIERBRAUER, Die ostgotischen Funde von Domagnano, Republik San Marino (Italien). *Germania* 51, 1973, 509 f. mit Anm. 20; VIERCK (Anm. 60) 322.

<sup>80</sup> ZASETSKAYA (Anm. 38) Taf. 20,66–67; Taf. 26 Nr. 108a.

<sup>81</sup> Vgl. dagegen den 6 mm hohen Beschlag der Goldschnalle aus Koudiat Zâteur.

lativ grobes und breites Stegwerk gegliedert werden. Wie bei den Bügelfibeln verzichtete man auch bei dem Medaillon darauf, die Granatplättchen mit Goldfolie zu unterlegen, wodurch der Granat eine dunkle, kaum transluzide Farbe annimmt. Aufgrund dieser Gemeinsamkeiten steht zu vermuten, daß das Fibelpaar und das Medaillon in derselben Werkstatt (Karthago?) angefertigt wurden. Auch aus diesem Grund ist eine mediterrane Herkunft wahrscheinlich, wenngleich Parallelen für Kolliers mit Cloisonnérundel aus mediterranem Kontext noch selten sind<sup>82</sup>.

Das Cloisonné-Medaillon gehört zu einer Kette aus stabförmigen Golddrahtgliedern mit umwickelten Enden (*Abb. 5,1*). Auf jedes zweite Glied sind Schmucksteine aufgeschoben, und zwar abwechselnd Smaragde und dunkelrote, glatt geschliffene Granatcabochons. Vermutlich waren auf den übrigen Drahtgliedern weiße Perlen aufgeschoben, von denen jedoch nur zwei erhalten blieben. An einem Kettenende sitzt eine große tropfenförmige Fassung mit mugeligem Granat, während das andere Ende in einen R-förmigen Verschlusshaken mit aufgerolltem Ende eingehängt ist.

Das Kolloid von Koudiat Zâteur zählt zu einem spätrömischen Halskettentyp, der vom 3. bis 6. Jahrhundert in Gebrauch war<sup>83</sup>. Nach B. Deppert-Lippitz treten Ketten mit stabförmigen Drahtgliedern im 2./3. Jahrhundert an die Stelle von Ketten mit Goldblechgliedern<sup>84</sup>. Die Schatzfunde aus Rom-Piazza della Consolazione, aus Konstantinopel und aus Karthago<sup>85</sup> belegen, daß sich entsprechende Ketten auch noch während des 5. und 6. Jahrhunderts großer Beliebtheit erfreuten. Die Form der Drahtglieder und die Anordnung der Steine variieren geringfügig und lassen keine chronologische Relevanz erkennen. Als überwiegend spätantikes Konstruktionsmerkmal erweist sich der lange R-förmige Verschlusshaken mit aufgerolltem Ende. Mehrere Ketten mit diesem Verschluss lassen sich dem 5. bis 7. Jahrhundert zuweisen<sup>86</sup>, während aus der frühen und mittleren römischen Kaiserzeit meist einfache, S- oder V-förmige Hakenformen belegt sind.

<sup>82</sup> Weiterhin ist mir ein Cloisonné-Medaillon aus Byblos, Libanon, bekannt, das im Archäologischen Nationalmuseum von Beirut ausgestellt ist. – Auf ein Stück aus *Thuburbo Maius* verweist KOENIG (Anm. 3) 319.

<sup>83</sup> Ebd. 319.

<sup>84</sup> B. DEPERT-LIPPITZ, *Goldschmuck der Römerzeit. Ausgewählte Stücke aus den Sammlungen des Römisch-Germanischen Zentralmuseums* (Mainz 1984) 11 nennt als frühes Beispiel eine Kette aus der Sammlung des RGZM, bei der ein Denar des Septimius Severus als Münzanhänger diente.

<sup>85</sup> Zuletzt zu den Ketten aus diesen Schatzfunden A. GEROULANOU in: *Ελληνικά Κοσμηματα. Απο τις συλλογες του Μοσειου Μπενακη* (= Katalog Museum Benaki) (Athen 1999) 283 f.; Farbaufnahmen der Schatzfunde ebd. 284 Abb. 202 (Rom) und 306 Abb. 220 (Karthago). – Zu dem im British Museum aufbewahrten Schatzfund aus Karthago vgl. O. M. DALTON, *Catalogue of Early Christian Antiquities and Objects from the Christian East in the Department of British and Medieval Antiquities and Ethnography of the British Museum* (London 1901) 79 ff.; zu Rom vgl. M. C. ROSS, *Catalogue of the Byzantine and early Medieval Antiquities in the Dumbarton Oaks Collection 2* (Washington 1965) 1–4 mit Taf. B.

<sup>86</sup> Zusammenstellung einiger Ketten mit R-förmigem Hakenverschluss bei A. GEROULANOU, *Διατριτα. Τα διατριτα χρυσα κοσμηματα απο του 3ο εως του 7ο αιωνα μ.Χ.* (Athen 1999) 213 ff. Kat.Nr. 55; 56; 58; 61–63; 65; 66. Münzdatiert sind u. a. die Kette aus dem Schatzfund von Reggio Emilia (Ende 5. Jahrhundert) (BIERBRAUER [Anm. 32] 203 f. mit Taf. 35,1) und die Kette aus dem Schatzfund von Mytilene (frühes 7. Jahrhundert), zuletzt GEROULANOU (Anm. 85) 290 Abb. 207.

## Fingerringe

Wie das Kollier, so gehören auch die drei Fingerringe des Grabinventares von Koudiat Zâteur zum römischen Schmuckrepertoire. Bereits Delattre war der breite, achteckige Ring mit griechischer Inschrift aufgefallen (*Abb. 5,5*)<sup>87</sup>. Er las die Inschrift als XNBKΛΛΦ, doch deutet die Stellung der Serifen des drittletzten Buchstaben ganz eindeutig auf ein Alpha<sup>88</sup>. Die Lesung der sieben Buchstaben ergibt das Wort XNBKΛΛΦ, wobei der Anfang durch den auf dem achten Ringfeld eingravierten Kranz eindeutig festgelegt ist. Die Ausführung der Buchstaben läßt keinen Zweifel an einer spätantiken Datierung.

Fingerringe mit polygonalem Reif sind über die gesamte römische Kaiserzeit hinweg zu verfolgen und auch noch in frühbyzantinischer Zeit belegt<sup>89</sup>. Im Vergleich zu anderen Ringformen tragen sie ungewöhnlich häufig Inschriften, wofür sich offensichtlich der breite Reif und die Unterteilung in einzelne Felder besonders gut eignen. In frühbyzantinischer Zeit sind auf polygonalen Ringen christliche Invokationen üblich; zu den Standardformeln gehört das „KYPIE BOHTI“ („Herr, hilf“) <sup>90</sup>. Bei der Inschrift des Ringes aus Koudiat Zâteur, die aus sich heraus nicht verständlich ist, wird es sich um eine Abkürzung handeln. Ohne auf eine nähere Deutung einzugehen, verstand bereits Fournet-Pilipenko die Inschrift als Anfangsbuchstaben einer Anrufung Christi<sup>91</sup>. Die Verwendung griechischer Buchstaben in Karthago sollte nicht verwundern, weil die Stadt auch in vandalischer Zeit Kaufleute aus dem Osten beherbergte<sup>92</sup>.

Der zweite Fingerring gehört in die Gruppe der römischen Tierkopffingerringe (*Abb. 5,4*)<sup>93</sup>. Ein schmaler Reif verbreitert sich zu zwei gegenständigen Delphinköpfen, die in ihrem Maul eine rhombische Fassung halten, deren Einlage verloren ist. Ober-

<sup>87</sup> DELATTRE (Anm. 8) 16.

<sup>88</sup> Ebd. Falsch wiedergegeben bei KOENIG (Anm. 3) 309. Für die Begutachtung danke ich Herrn Prof. Dr. J. Nollé, Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik des Deutschen Archäologischen Instituts, München.

<sup>89</sup> Vgl. F. HENKEL, Die römischen Fingerringe der Rheinlande und der benachbarten Gebiete (Berlin 1913) Taf. 1,9ff.; L. RUSEVA-SLOKOSKA, Roman jewellery. A collection of the National Archaeological Museum Sofia (Sofia 1991) 182; mehrere oktogonale Fingerringe liegen aus dem münzdatierten Schatzfund von Snettisham vor (*terminus post quem* 154/155): C. JOHNS, The Snettisham Roman jeweller's hoard (London 1997); polygonale Ringe als Durchbrucharbeit spätrömischer und byzantinischer Zeit bei GEROULANOU (Anm. 86) 250 Nr. 258–259 sowie 255 Nr. 302–304; ein weiteres byzantinisches Stück mit reicher figürlicher Verzierung bei ROSS (Anm. 85) Taf. 43 Nr. 69.

<sup>90</sup> Vgl. GEROULANOU (Anm. 86) 259f. (Kat.-Nr. 332, 333); ROSS (Anm. 85) 58ff.; O. M. DALTON, Catalogue of the finger rings. Early Christian, Byzantine, Teutonic, Mediaeval and Later (London 1912) 10–18; L. WAMSER / G. ZAHLHAAS (Hrsg.), Rom und Byzanz. Archäologische Kostbarkeiten aus Bayern. Kat. Ausstellung Prähist. Staatsslg. München (München 1998) 220 Nr. 324.

<sup>91</sup> FOURNET-PILIPENKO (Anm. 15) 121. – Bei den ersten Buchstaben wäre folgende Lesart möglich: „ΧΡΙΣΤΕ ΝΙΚΗΤΑ ΒΟΗΘΙ ΚΑΙ [...]“. Die letzten Buchstaben könnten für ein Namenskürzel stehen, doch ist dies keine gängige Formel; Parallelen sind mir nicht bekannt.

<sup>92</sup> Vgl. ROTH (Anm. 30) 330.

<sup>93</sup> HENKEL (Anm. 89) Taf. 2 und *passim*; CH. BECKMANN, Metallfingerringe der römischen Kaiserzeit im freien Germanien. Saalburg-Jahrb. 26, 1969, 51.



halb der Fassung ist ein Golddraht gespannt, auf dem vermutlich ursprünglich eine Perle saß<sup>94</sup>. Augen und Schweif der Delphine sind aus glattem Filigran aufgelegt. Auf der der Fassung gegenüberliegenden Seite ist der Reif zu einer profilierten Verbreiterung ausgehämmert.

Feingliedrig ausgeführte Fingerringe mit gegenständigen Tieren sind bereits aus dem 3. Jahrhundert bekannt<sup>95</sup>. Die besten Parallelen zum Ring aus Kou diat Zâteur bieten jedoch zwei Fingerringe aus dem Schatzfund von Thetford, England<sup>96</sup>. Beide Ringe sind übereinstimmend mit gegenständigen Delphinen verziert, die eine Fassung im geöffneten Maul halten; gegenüber dem nordafrikanischen Ring ergeben sich gewisse stilistische Abweichungen in der Ausführung der Delphine und den ganz anders gearteten Steinfassungen. Der Thetford-Schatz wurde mit großer Wahrscheinlichkeit gegen Ende des 4. Jahrhunderts, jedenfalls nicht vor 375 vergraben<sup>97</sup>.

Als dritten Ring trug die Dame aus Kou diat Zâteur einen kleinen Goldring mit ovalem Zierfeld, auf dem eine Taube mit Palmzweig dargestellt ist (*Abb. 5,3*). Es handelt sich um eine geläufige römische Ringform, wobei neben verschiedenen Tierfiguren auch Personen und Inschriften eingraviert sein können<sup>98</sup>. Das Motiv der Taube mit Palmzweig ist bereits aus frühromischer Zeit bekannt, u. a. auch von Öllampen<sup>99</sup>. In der Spätantike kommt eine Deutung als christliches Motiv in Betracht, wobei die Taube als Zeichen des heiligen Geistes gilt<sup>100</sup>.

<sup>94</sup> Bei dem über die Fassung gespannten Golddraht handelt es sich um ein seltenes Zierelement der frühbyzantinischen Goldschmiedekunst, auf das H. Zeiß bei der Besprechung der byzantinischen Scheibenfibel aus dem Gräberfeld Mengen aufmerksam gemacht hat: H. ZEISS, Die frühbyzantinische Fibel von Mengen, *Ldkr. Freiburg i. Br. Germania* 23, 1939, 269–273.

<sup>95</sup> A. ROTTLOFF, Der Grabfund von der Blauen Kappe in Augsburg. Bemerkungen zu römischen Frauengräbern des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. mit Goldschmuck. In: W. Czysz / C.-M. Hüssen / H.-P. Kuhnen (Hrsg.), *Provinzialrömische Forschungen. Festschr. Ulbert (Espelkamp 1995)* 373 Abb. 2,1: Fingerring mit gegenständigen Panther, münzdatiert mit einem *terminus post quem* von 244–249 n. Chr.

<sup>96</sup> C. JOHNS / T. POTTER, *The Thetford-Treasure. Roman Jewellery and Silver* (London 1983) 82 ff. mit Abb. 8,5 und 9,6. Weitere Ringe mit gegenständigen Delphinen, die eine Fassung bzw. ein Bildfeld im Maul halten, werden im Britischen Museum (D. BAILEY, *Some classical gold finger-rings in the British Museum*. In: *Classical gold jewellery and the classical tradition. Papers in honour of R. A. Higgins. Jewellery Stud.* 5, 1991, 39 Nr. 16) und im Museo Arqueológico Nacional in Madrid (Inv.-Nr. 52.507) aufbewahrt. In beiden Fällen ist der Fundort unbekannt.

<sup>97</sup> JOHNS / POTTER (Anm. 96) 72.

<sup>98</sup> HENKEL (Anm. 89) Taf. 3,55–65.

<sup>99</sup> Vgl. J. GOODNICK WESTENHOLZ (Hrsg.), *Images of Inspiration. The old testament in early Christian art. Ausstellungskat. Bible Lands, Museum Jerusalem (Jerusalem 2000)* 46 mit weiteren Beispielen.

<sup>100</sup> Ebd. 46 f.

## Ohringe

Von Delattre zunächst übersehen wurden zwei goldene, offene Ringe (*Abb. 5,2*). Die etwa kreisrunden Reife laufen in ein abgesetztes, verjüngtes Endstück aus. Es handelt sich um ein Ohringpaar mit verlorenem Schmuckaufsatz. In Frage käme eine Perle oder ein Polyeder mit Schmuckeinlage<sup>101</sup>.

Ohringe mit massivem Polyeder sind spätestens seit der Zeit um 400 im Mittel-donauraum bekannt<sup>102</sup>. Nur unwesentlich später, nämlich aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, datieren auch die frühesten Beispiele mit durchbrochenem Polyeder<sup>103</sup>. Im 5. und 6. Jahrhundert gehören sie zum geläufigen Schmuckrepertoire romanischer und germanischer Frauen<sup>104</sup>.

## Goldblechappliken und Goldblechhülsen

Zum Inventar von Koudiat Zâteur zählen 169 Goldblechappliken (*Abb. 5,6; 12*) und zahllose Goldblechhülsen (*Abb. 11,4*)<sup>105</sup>.

Die Goldblechappliken verteilen sich auf 139 quadratische Plättchen mit getriebener Rosette und einer Seitenlänge von 0,8 cm (*Abb. 5,6b*), 14 quadratische Plättchen mit Fassung eines Granatplättchens auf gewaffelter Goldfolie (*Abb. 5,6a*), 13 dreieckige Plättchen mit flachgeschliffener Granatfassung (*Abb. 5,6c*), ein rautenförmiges Plättchen sowie ein rundes und ein tropfenförmiges Plättchen mit jeweils mugeligem Kristall (*Abb. 5,6d*)<sup>106</sup>. Alle Appliken sind an den Ecken bzw. am Rand durchstoßen, um auf ein Gewand aufgenäht werden zu können.

Eine wesentlich geringere Anzahl von Goldblechappliken wurde in der sogenannten „Tombe riche de la citerne“ aus Annaba/*Hippo Regius* geborgen<sup>107</sup>. Für die 18 vier-

<sup>101</sup> Vgl. KOENIG (Anm. 3) 318. Für Perlen als Schmuckaufsatz fehlen entsprechende Parallelen, wobei die schlechten Erhaltungsbedingungen von Muschelperlen zu berücksichtigen sind. Die Reifförmigkeit ist ansonsten im 5. Jahrhundert ein Kennzeichen vornehmlich der Ohringe mit aufgeschobenem Polyeder. Zur Konstruktion vgl. BIERBRAUER (Anm. 32) 162 f.; Ohringe mit losem Polyeder oder ausgefallenen Einlagen: ebd. Taf. 9,3; 25,6; U. VON FREEDEN, Untersuchungen zu merowingerzeitlichen Ohringen bei den Alamannen. Ber. RGK 60, 1979 Taf. 64,1.

<sup>102</sup> Chronologie und Genese sind umstritten. Während V. Bierbrauer und I. Bona für eine Genese im provinzialrömischen Milieu des späten 4. Jahrhunderts plädieren (BIERBRAUER [Anm. 32] 164 mit Anm. 20; E. VÁGÓ/I. BONA, Die Gräberfelder von Intercisa I. Der spätrömische Südfriedhof [Budapest 1976] 196 f.), sehen M. Martin und J. Tejral in den Polyederohrringen eine nicht vor 400 entstandene Schmuckform (M. MARTIN, Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch. 5 [Derendingen 1991] 71; TEJRAL [Anm. 72] 248 f.; DERS. [Anm. 33, 1997] 327; vgl. QUAST [Anm. 32] 75 ff.).

<sup>103</sup> BIERBRAUER (Anm. 32) 164 f.; GÜRÇAY DAMM (Anm. 38) 123.

<sup>104</sup> Zusammenfassend zuletzt E. RIEMER, Romanische Grabfunde des 5. bis 8. Jahrhunderts in Italien. Internat. Arch. 57 (Rahden/Westf. 2000) 43 f.

<sup>105</sup> DELATTRE (Anm. 8) 15 spricht von „milliers“, KOENIG (Anm. 3) 309 von mehreren Tausend kleiner Goldröhrchen.

<sup>106</sup> Vgl. KOENIG (Anm. 3) 309. Die Appliken sind heute auf 5 Samttablettes montiert. Zum Zeitpunkt der Materialaufnahme waren zwei nicht auffindbar.

<sup>107</sup> Ebd. 304 Abb. 1a.

blättrigen, durchstochenen Appliken ist ebenfalls eine Funktion als Gewandbesatz anzunehmen.

Den beiden Grabfunden aus Nordafrika sind mehrere ostgermanische Frauengräber des späten 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts an die Seite zu stellen, deren Verbreitung von Südrußland und der Krim bis nach Nordfrankreich reicht<sup>108</sup>. Allen Gräbern gemeinsam ist eine reichhaltige, meist goldenes Trachtzubehör umfassende Ausstattung. Die Verwendung von goldenem Gewandbesatz erweist sich als zusätzliches Kriterium für die gehobene Stellung der Bestatteten, die der Spitze der ostgermanischen Hierarchie gleichkommt<sup>109</sup>.

Der Brauch, das Gewand mit goldenen Besatzstücken zu schmücken, wird bislang auf reiternomadische Vorbilder zurückgeführt<sup>110</sup>. Doch deuten bislang unbeachtete Funde von Goldblechappliken aus griechischen und parthischen Gräbern auch auf mediterrane Wurzeln<sup>111</sup>.

Erst im späten 4. Jahrhundert wurde der Brauch von der ostgermanisch geprägten Oberschicht der Černjachov-Kultur rezipiert. Bei der Vermittlung spielten vermutlich die städtischen Zentren des bosporanischen Reiches eine wichtige Rolle, wie zwei Inventare mit Goldblechappliken aus den Kertscher Gräften erkennen lassen<sup>112</sup>.

Die Verwendung und Funktion des Gewandbesatzes läßt sich exemplarisch für das sorgfältig ergrabene und dokumentierte Grab von Hochfelden im Elsaß erschließen. Demnach verwendete man die Appliken als Gewandbordüre an Hals und Ärmeln sowie als reinen Zierbesatz auf Höhe der Ellbogen<sup>113</sup>. Ähnliche Beobachtungen wurden bei der Freilegung des Grabes von Regöly sowie von Grab 2 aus dem Kertscher Kammergrab 165 von 1904 gemacht<sup>114</sup>. Die Verwendung der Appliken beschränkt sich in allen drei Fällen auf die Gewandpartien der oberen Körperhälfte, womit sich auch der Befund von Koudiat Zâteur in Deckung bringen läßt. Daß die Appliken über die ganze Partie des Oberkörpers streuen, wie Delattre bemerkt<sup>115</sup>, könnte auf einen zusätzlichen Zierbesatz in Brust- und Bauchhöhe deuten. Hierfür spricht auch die große Zahl der in Koudiat Zâteur gefundenen Appliken.

<sup>108</sup> Ebd. 326; V. BIERBRAUER, Zur chronologischen, soziologischen und regionalen Gliederung des ostgermanischen Fundstoffs des 5. Jahrhunderts in Südosteuropa. In: H. Wolfram/F. Daim (Hrsg.), Die Völker an der mittleren und unteren Donau im 5. und 6. Jahrhundert. Kongreß Zwettl 1978 (Wien 1980) 136, 138 mit Abb. 14; vgl. auch BIERBRAUER (Anm. 33) Abb. 4; TEJRAL (Anm. 33, 1988) 33 mit Anm. 114.

<sup>109</sup> BIERBRAUER (Anm. 108) 138; DERS., Ostgermanische Oberschichtgräber der römischen Kaiserzeit und des frühen Mittelalters. In: *Peregrinatio Gothica* 2. Arch. Baltica 8 (= Polonia 86) (Łódź 1989) 81 f. Vgl. dazu auch weiter unten.

<sup>110</sup> M. ROSTOVZEFF, *Iranians and Greeks in South Russia* (Oxford 1922) 130.

<sup>111</sup> Zu parthischen Vorkommen vgl. J. E. CURTIS, Parthian gold from Niniveh. In: *The classical tradition. British Mus. Yearbook* 1, 1976, 47–66. Verf. bereitet zu den mediterranen Wurzeln eine besondere Miscelle vor.

<sup>112</sup> Zu den Inventaren vgl. GÜRÇAY DAMM (Anm. 38) 171 (Grab 2 des Kammergrabes vom 24.6.1904; Grab 4 des Kammergrabes 165 von 1904). – Zur Spätphase des bosporanischen Reiches im 4. Jahrhundert aus historischer Sicht V. F. GAJDUKEVIC, *Das bosporanische Reich*<sup>2</sup> (Berlin 1971) 459 ff.

<sup>113</sup> BIERBRAUER (Anm. 32) 74 ff.

<sup>114</sup> Zu Regöly vgl. ebd. 76 Anm. 14; Kertsch: GÜRÇAY DAMM (Anm. 38) 171.

<sup>115</sup> DELATTRE (Anm. 8) 15.

Fraglich bleibt der Verwendungszweck der annähernd 10 000 Hülsen, die aus gewickeltem Goldblech bestehen und zwischen 0,2 und 0,6 cm lang sind (*Abb. 11,4*). Denkbar ist, daß die Hülsen aufgenäht oder in das Gewand eingewirkt waren<sup>116</sup>. Doch obgleich Delattre keinen Unterschied in Lage oder Funktion der Hülsen zu den übrigen Appliken bemerkte<sup>117</sup>, dürfte es sich um den Metallbesatz eines anderen Trachtbestandteiles handeln. Dies jedenfalls legen gleichartige Befunde aus mehreren romanischen Grabfunden aus Ungarn, Österreich und der Schweiz nahe. Im Grab 24 des Gräberfeldes von *Teurnia* / St. Peter in Holz, Gemeinde Lendorf, Kärnten, fanden sich 180 Goldblechhülsen im Kopfbereich und bis unter die Schultern der Bestatteten<sup>118</sup>. Außerdem wurden zwei Goldblechzylinder geborgen. Die Ausgräber rekonstruieren den Befund unter Verweis auf bildliche Darstellungen als goldenes Haarnetz, wobei die Blechzylinder als Fadenverteiler im Schnittpunkt des Haarnetzes dienen<sup>119</sup>. Der Befund aus *Teurnia* legt nahe, daß das Netz schleierartig getragen wurde und bis auf die Schultern reichte. Wie eine Zusammenstellung der bekannten Grabfunde zeigt, war das Netz in der Regel mit mehreren hundert Goldblechhülsen verziert<sup>120</sup>. Die in Koudiat Zâteur fehlenden Blechzylinder liegen nur aus zwei Gräbern vor und waren offenbar entbehrlich.

Die goldverzierten Haarnetze oder Schleier kennzeichnen ebenso wie der alternative Haubenbesatz mit silbernen Dreipaßringen und Nadeln<sup>121</sup> die bestatteten Damen als Angehörige der romanischen Oberschicht. Das Vorbild dieses exklusiven Kopfschmucks lieferte zweifellos die Haar mode an den kaiserlichen Höfen in Italien und Konstantinopel<sup>122</sup>.

Faßt man die Ergebnisse zur formenkundlichen Analyse zusammen, so ist das Grab von Koudiat Zâteur in das mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts zu datieren. Die obere zeitliche Grenze wird dabei von der Goldschnalle, einem Leittyp der Stufe D2, und der Beigabe der Goldblechappliken bestimmt, die in ostgermanischen Grabfunden des späten 5. Jahrhunderts nicht mehr üblich sind<sup>123</sup>. Mit dem cloisonierten Bügelfibel-paar und der eingliedrigen Fibel umfaßt das Inventar hingegen Formen, die erst im Verlauf der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts entstanden sind.

<sup>116</sup> Vgl. KOENIG (Anm.3) 326, der darin eine Variante des Brokatgewandes vermutet. Abwegig sicherlich die Deutung als Gürtel in: Carthage (Anm.8) 285.

<sup>117</sup> Vgl. weiter oben: Für Appliken und Hülsen hält DELATTRE (Anm.8) nur allgemein eine Lage in der oberen Körperhälfte fest.

<sup>118</sup> F. GLASER/CHR. GUGL, Ausgrabungen westlich der frühchristlichen Kirche *extra muros* in *Teurnia*. Mitt. Christl. Arch. 2, 1996, 22.

<sup>119</sup> Ebd. 23.

<sup>120</sup> Ebd. 24 Abb.7. Zu ergänzen sind mehrere Gräber aus Säben, Südtirol (freundl. Mitt. V. Bierbrauer). – Mit 985 Goldblechhülsen erbrachte Grab 14 aus Keszthely-Fenekpuszta die bislang größte bekannte Anzahl.

<sup>121</sup> Vgl. dazu M. MARTIN, Grabfunde des 6. Jahrhunderts aus der Kirche St. Peter und Paul in Mels SG. Arch. Schweiz 11, 1988, 172 f.

<sup>122</sup> Zu Münzbildnissen von Kaiserinnen und Portraitplastiken vgl. ebd. 172 f. mit Abb. 17–21.

<sup>123</sup> Vgl. BIERBRAUER (Anm.32) 120.

## Douar-ech-Chott

Fast 80 Jahre nach der Freilegung des Grabes von Koudiat Zâteur wurde 1993 bei Bauarbeiten in einem Neubauviertel südlich von Karthago ein weiterer vandalischer Grabfund entdeckt<sup>124</sup>. Der Fundort liegt südwestlich des zur Gemeinde Carthage zählenden Viertels Douar-ech-Chott an der Rue Taha Houssine, nicht weit von der TGM-Station „Salammo“ und der antiken, *extra muros* gelegenen Basilika von Bir el-Knissia (Abb. 2)<sup>125</sup>.

Das Grab wurde 2,5 m unter dem heutigen Bodenniveau ungestört vorgefunden und zeichnet sich durch einen aufwendigen Aufbau aus, den A. Ennabli festgehalten hat<sup>126</sup>: Demnach handelt es sich um ein Nordwest-Südost-orientiertes Steinplattengrab, das von einer schützenden Decke aus weiteren, kleineren Steinplatten abgedeckt sowie von einer Schicht aus Steinen, Mörtel und Asche beinahe hermetisch abgeschlossen wurde<sup>127</sup>. Das Innere ist als Kasten aus weißen Marmorspolien zusammengesetzt. Zwei Platten von 2,6 × 0,53 m und 2,06 × 0,55 m bildeten die Längsseiten, denen zwei schmalen Platten von 0,53 × 0,49 m und 0,6 × 0,56 m an den Enden vorgesetzt wurden. Die nördliche Längsseite und die beiden Schmalseiten waren mit einem großen eingravierten oder aufgemalten „A“ verziert. Als Boden dienten eine Platte von 1,83 × 0,72 m sowie ein kleineres Stück von 0,16 × 0,7 m. Der Deckel bestand aus einer 2,14 × 0,65 m großen Platte. Der Fund einiger eiserner Nägel<sup>128</sup> legt nahe, daß für die Bestattung ein heute völlig vergangener Holzsarg verwendet wurde, der in den aus Marmorplatten errichteten Kasten eingestellt worden war.

Alle Teile stammen ursprünglich vom Dekor eines Gebäudes und wurden für den Grabbau wiederverwendet. Bei der rezent in zwei Teile zerbrochenen südlichen Längsseite handelt es sich um ein fasziengegliedertes Architravfragment (Abb. 8)<sup>129</sup>, dessen ursprüngliche Länge maximal 3 m betragen haben wird. Für die Verwendung im Grab hat man die Rückseite bis auf wenige Zentimeter Stärke abgearbeitet und die Schmalseiten abgesägt. Von den Längskanten scheint die untere original zu sein, während die obere Kante bestoßen ist. Die Dekoration des Dreifaszienarchitravs besteht aus einem Scherenkymation mit fein ausgearbeiteten Blättern, einem Eierstab und darunter einem flächig angedeuteten Scherenkymation. Eine gute Parallele zu dem Architravfragment liegt vom Forum aus *Thuburbo Maius* vor, die F. Rakob mit Architravfriesen aus Zaghuan vergleicht<sup>130</sup>. Hierbei handelt es sich wahrscheinlich um Stücke aus ei-

<sup>124</sup> ENNABLI/ROUDESLI-CHEBBI (Anm. 7) 10f.

<sup>125</sup> Zur Basilika von Bir el-Knissia vgl. STEVENS (Anm. 2). – Die näheren Fundumstände sind nicht dokumentiert. Das Grab liegt im Bereich der Nekropolen an der südlichen Ausfallstraße von Karthago.

<sup>126</sup> ENNABLI/ROUDESLI-CHEBBI (Anm. 7) 10f. Leider existiert keine zeichnerische Dokumentation.

<sup>127</sup> Ebd. 11: „La tombe a été trouvée hermetiquement fermée.“

<sup>128</sup> Ebd. Über Verbleib und Anzahl der Nägel ist mir nichts bekannt.

<sup>129</sup> Von den verwendeten Spolien war mir nur dieses Stück zugänglich. Es ist derzeit im Innenhof des Musée National de Carthage zu sehen. Für die Bestimmung danke ich Herrn J. Eingartner, Augsburg. Die nachfolgenden Ausführungen zu der Architravplatte beruhen auf seiner mündlichen Mitteilung.

<sup>130</sup> F. RAKOB, Das Quellenheiligtum in Zaghuan und die römische Wasserleitung nach Karthago. Röm. Mitt. 81, 1974, 67 u. Taf. 68,4.





Abb. 8. Douar-ech-Chott. Architravfragment. – ohne M.

ner Bauhütte, die noch in Tradition der hadrianisch-antoninischen Bauornamentik arbeitete<sup>131</sup>.

Nach einer ersten anthropologischen Analyse war die Bestattete etwa 1,60 m groß und 30–40 Jahre alt<sup>132</sup>. Sie wurde mit kostbarem goldenem Schmuck und Trachtzubehör begraben, das sich in Trachtlage befand. Am Hals trug die Tote eine schlichte Goldkette und an den Ohren ein Pendilienohrringpaar. Auf Höhe der Brust lagen zwei kleine Armbrustfibeln. Im Bereich des Haupthaars fanden die Ausgräber feine Goldfäden, die beim Transport ins Museum verklumpten<sup>133</sup>.

#### Das Armbrustfibelpaar

Die beiden goldenen Armbrustfibeln sind nur 2,4 und 2,6 cm lang (*Abb. 9,3; 10,1*). Der etwa halbrunde und im Querschnitt bandförmige Bügel endet in einem gleichbreiten, rechteckigen Fuß, der mit Querrillen verziert ist. Im Vergleich zur zierlichen Gesamtform wirkt der feste, mit dem Fuß gleichlange Nadelhalter massig. Aus dem schmalen Bügelkopf heraus ist die fünfwindige Spirale geformt, in der ein kleiner goldener Achsstift steckt. Obwohl es sich eindeutig um ein Fibelpaar handelt, weichen die beiden Fibeln in der Bügelbreite und -ausformung geringfügig voneinander ab.

Das Fibelpaar aus Douar-ech-Chott gehört zur Gruppe der Armbrustfibeln mit rechteckigem Fuß (Almgren 169)<sup>134</sup>, die in der späten Kaiserzeit von der Krim bis zur Elbe verbreitet sind<sup>135</sup>. Wie bei den zeitgleichen eingliedrigen Fibeln mit oberer Sehne ist der Fuß der mehrheitlich ins 4. Jahrhundert datierenden Stücke wesentlich kürzer gestaltet als der Bügel. Mit einem vergleichsweise langen Fuß und einer fünfwindigen Spiralkonstruktion steht die Fibel aus Kostelec na Hané Grab 403 den beiden Fibeln aus Douar-ech-Chott besonders nahe<sup>136</sup>.

<sup>131</sup> Ebd. 70.

<sup>132</sup> ENNABLI/ROUDESLE-CHEBBI (Anm. 7) 11 und mündliche Mitteilung von Frau Roudesli-Chebby.

<sup>133</sup> Ebd. 11.

<sup>134</sup> Vgl. ALMGREN (Anm. 65) 85 u. Taf. VII,169. Die Fibeln vom Typ 169 werden von Almgren zur Gruppe der zweigliedrigen Armbrustfibeln gerechnet, obwohl ihm bereits Exemplare mit eingliedriger Konstruktion geläufig waren; vgl. ebd. 76 Anm. 2.

<sup>135</sup> PEŠKAR (Anm. 66) 125 f.

<sup>136</sup> Ebd. Taf. 43,2. Bügel-Fuß-Verhältnis nur knapp 2:1 gegenüber ca. 1,2:1 bei Douar-ech-Chott; auch ist der flache, bandförmige Bügel, hier allerdings mit randlichen Facetten, vergleichbar.

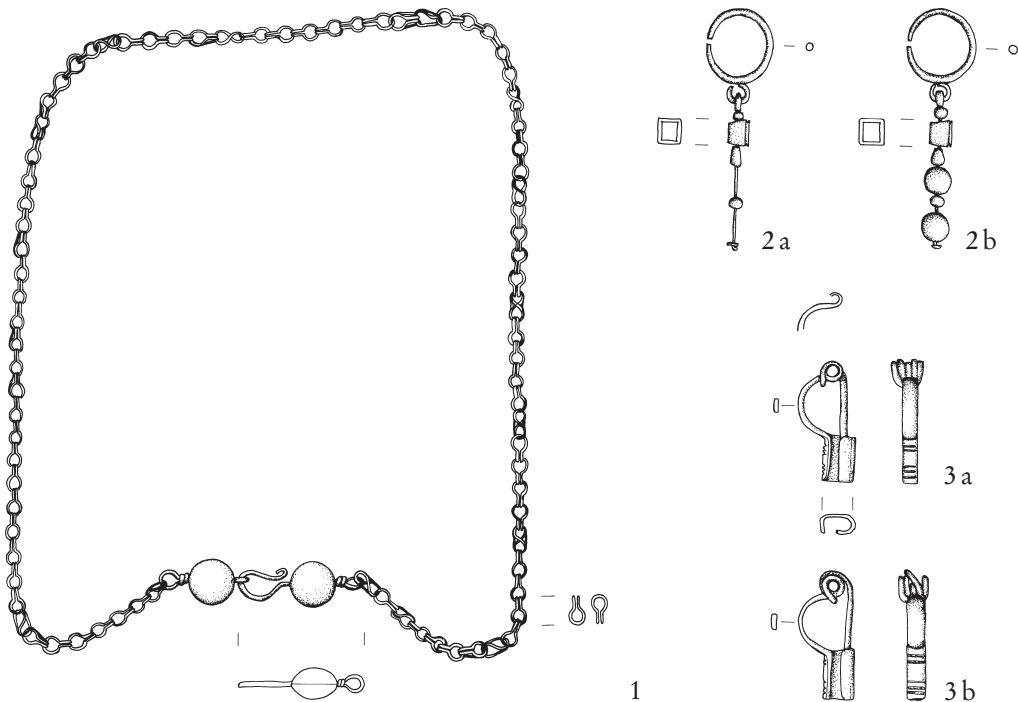


Abb. 9. Douar-ech-Chott. Grabinventar. – M. 2:3.

Die beste Parallele stammt jedoch aus Nordafrika, aus dem vandalischen Frauengrab von *Thuburbo Maius*<sup>137</sup>. Das ebenfalls goldene Armbrustfibelpaar ist nur fragmentarisch erhalten: Bei beiden Stücken fehlt die Spiralkonstruktion mit Nadel, doch ist ein von unten nach oben um die Achse greifender Bügelkopf zu erkennen. M. Schulze-Dörrlamm sieht daher den Goldschmied dieser Fibeln im Raum zwischen Ostalpen und Donaumündung beheimatet<sup>138</sup>. In der etwas längeren Fußgestaltung beweist das Fibelpaar bereits deutlicher als die Stücke aus Douar-ech-Chott den neuen, im 5. Jahrhundert entstandenen Trend. Das Grabinventar von *Thuburbo Maius* enthält weiterhin ein Kollier mit pyramidal abgetreppten Goldplättchen, die auf der Krim mehrfach aus Grabinventaren des ausgehenden 5. bis 6./7. Jahrhunderts bekannt sind<sup>139</sup>. Bereits Koenig wies jedoch auf wesentlich ältere Parallelen im vorderasiatischen Raum hin, die ein Aufkommen der Goldplättchenform erst ab dem ausgehenden 5. Jahrhundert in

<sup>137</sup> KOENIG (Anm. 3) 310 ff. Abb. 6a–c; vgl. SCHULZE-DÖRRLAMM (Anm. 69) 638 f.; zuletzt KAZANSKI (Anm. 71) 190 f.

<sup>138</sup> SCHULZE-DÖRRLAMM (Anm. 69) 639.

<sup>139</sup> Vgl. ebd. – Zu den abgetreppten Plättchen aus Skalistoe Grab 420 vgl. K. VON DER LOHE, Das Gräberfeld von Skalistoje auf der Krim und die Ethnogenese der Krimgoten. Die Frühphase (Ende 4. bis Anfang 6. Jahrhundert). In: G. Gomolka-Fuchs (Hrsg.), *Die Sîntana de Mureş-Černjachov-Kultur. Akten Internat. Kolloquium Caputh 20.–24.10.1995. Koll. Vor- u. Frühgesch. 2* (Bonn 1999) 42 ff. – Weitere Vorkommen: Skalistoe Gr. 235 und 449: E. W. WEIMARN / A. I. AJBABIN, *Skalistinskij mogilnik* (Kiev 1993) 38 Abb. 22; 112 Abb. 80.

Zweifel ziehen<sup>140</sup>. Die Datierung des Fibelpaares aus *Thuburbo Maius* wird man nicht über die Mitte bis zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts hinauschieben können.

Der konservative, an die spätkaiserzeitlichen Formen eng angelehnte Duktus ist bei beiden nordafrikanischen Armbrustfibelpaaren unverkennbar. In den Proportionen verwandte Fibelpaare liegen mit den eingliedrigen Fibeln aus Mödling, Niederösterreich, Grab 2, und Ártánd-Kisfarkasdom, Grab 16, vor, die nach Tejral in Stufe D2 bzw. D2/D3 datieren, sowie mit einer eisernen Armbrustfibel aus Grab 320 des Gräberfeldes Straubing-Bajuwarenstraße<sup>141</sup>. Das Grab ist zu den frühesten Bestattungen des um die Mitte des 5. Jahrhunderts angelegten Gräberfeldes zu zählen. Für die Fibeln aus Douar-ech-Chott ist mit Blick auf diese Parallelen eine Datierung in die erste Hälfte bis Mitte des 5. Jahrhunderts wahrscheinlich.

### Das Pendilienohrringpaar

Als Ohrschmuck trug die Dame von Douar-ech-Chott ein Pendilienohrringpaar (*Abb. 9,2a-b; 10,3*). Die Ohrringe setzen sich aus einem offenen Reif mit angelöteter Öse und einem darin eingehängten Drahtstift zusammen, auf den eine Kästchenfassung mit grüner Steineinlage sowie zwei weiße Muschelperlen und zwei kleine Goldperlen aufgeschoben sind.

Insgesamt kennen wir nun Pendilienohrringe von vier Fundorten aus Tunesien: Weitere Ohrringpaare stammen aus dem Grabfund von *Thuburbo Maius* und dem im Britischen Museum aufbewahrten Schatzfund von Karthago, ein einzelner Pendilienohrring kommt aus Makthar<sup>142</sup>.

Pendilienohrringe mit angelöteter Öse sind eine im mediterranen Raum altbekannte Schmuckform<sup>143</sup>. Der Typ mit offenem Reif und Schmuckstein-Pendilie kommt in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts auf, wie Beispiele aus spätrömischen Gräberfeldern von der mittleren Donau bis ins Rheinland zeigen<sup>144</sup>. Er löst die älteren Pendilienohrringe mit Steckverschlüssen und direkt in den Reif eingehängten Pendilien ab<sup>145</sup>. Für

<sup>140</sup> KOENIG (Anm. 3) 319.

<sup>141</sup> TEJRAL (Anm. 72) 248 Abb. 16,3–4; DERS. (Anm. 33, 1997) 347 Abb. 24,4–5; H. GEISLER, Das frühbairische Gräberfeld Straubing-Bajuwarenstraße I. Internat. Arch. 30 (Rahden/Westf. 1998) Taf. 100,320,1.

<sup>142</sup> KOENIG (Anm. 3) 310 ff. Abb. 6b (*Thuburbo Maius*); 314 (Makthar; Ohrring abgebildet bei COURTOIS [Anm. 1] Taf. 9). Zum Schatzfund Karthago vgl. DALTON (Anm. 85).

<sup>143</sup> Beispiele aus punischer Zeit bei B. QUILLARD, Bijoux Carthaginois I. Les colliers (Louvain-la-Neuve 1979) Taf. 21,9–12.

<sup>144</sup> VON FREEDEN (Anm. 101) 356; BIERBRAUER (Anm. 32) 169 Anm. 253 mit Verweis auch auf frühe bildliche Darstellung (Serena auf dem Stilicho-Diptychon); vgl. dazu auch GEROULANOU (Anm. 85) 307. – Münzdatiert u. a. Ságvár Gr. 54 mit einem *terminus post quem* von 354–361: A. SZ. BURGER, Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 18, 1966, 204 Taf. 97,54,6.

<sup>145</sup> Zu den älteren Typen vgl. z. B. M. R. ALFÖLDI U. A., Intercisa II (Dunapentele) Geschichte der Stadt in der Römerzeit. Arch. Hung. 36 (Budapest 1957) 433 ff. Taf. 79,25–27; 80,1–8. – Allgemein zu den kaiserzeitlichen Ohrringtypen mit Steckverschlüssen ROTTLOFF (Anm. 95) 380 Abb. 8. – Neben dem Pendilienohrring sind auch die Polyederohrringe des 5. Jahrhunderts fast durchweg mit offenem Reif angefertigt. Einige jüngere Polyederohrringe des 6. Jahrhunderts haben dann wieder einen Steckverschluß (vgl. z. B. VON FREEDEN [Anm. 101] Taf. 64,2–3), ebenso wie die byzantinischen Körbchen- und Halbmondohrringe des fortgeschrittenen 6. und 7. Jahrhunderts.

die weitere Gliederung der Ohrringe ist der Aufbau der Pendilie entscheidend. Bei den drei tunesischen Paaren handelt es sich um eine starre Pendilie mit aufgeschobener Zellfassung, einer Perle und einem tropfenförmigem Amethyst, an dessen Stelle in Douar-ech-Chott eine zweite Perle tritt. Dieser Typ ist mit dem einzelnen Ohrring aus dem Schatzfund von Desana, Italien, bis ins späte 5. oder frühe 6. Jahrhundert nachweisbar<sup>146</sup>. Vergleichbare Ohrringe sind aber noch um die Mitte des 6. Jahrhunderts auf dem Apsismosaik in der Kirche S. Vitale in Ravenna dargestellt.

### Das Kolloid

Die Kette der Dame von Douar-ech-Chott setzt sich aus kleinen schlüssellochförmigen Gliedern zusammen und wird von einem R-förmigen Haken verschlossen (*Abb. 9,1; 10,2*). Allein die beiden hohlen, gewölbten Rundeln am Kettenende dienen als Zierat, weitere Anhänger oder ein Medaillon sind nicht nachgewiesen.

Ketten mit schlüssellochförmigen Drahtgliedern haben eine lange, bis in hellenistische Zeit zurückreichende Tradition<sup>147</sup>. Mit zwei Ketten aus dem Schatzfund von Reggio Emilia, Italien, sind sie bis in das späte 5. Jahrhundert n. Chr. nachgewiesen<sup>148</sup>. Eine der beiden Ketten besitzt ebenso wie die Kette aus Douar-ech-Chott einen R-förmigen Verschluss mit aufgerolltem Ende, der bereits im Zusammenhang mit dem Kolloid aus Koudiat Zâteur als spätantikes Merkmal herausgestellt wurde.

### Die Brokatbinde

Außer dem aus den beiden Fibeln bestehenden Trachtzubehör und den persönlichen Schmuckstücken fanden sich auf Kopfhöhe des Grabes feine Goldfäden, die die Ausgräber für Reste eines Haarnetzes hielten (*Abb. 10,4*)<sup>149</sup>. Wie mir Frau Roudesli-Chebbi erläuterte, lagen die Goldfäden bandförmig über dem Schädel angeordnet. Es muß sich daher vielmehr um die Reste einer golddurchwirkten Stirnbinde handeln. Dieselbe Funktion schlug Koenig für die Goldfolienbänder aus der „Tombe riche de la citerne“ aus Annaba / *Hippo Regius* vor, für die eine entsprechende Befundbeobachtung allerdings fehlt<sup>150</sup>.

Brokatbinden sind im germanischen Kontext aus mehreren Grabfunden des 6. und 7. Jahrhunderts zu erschließen. Zu den gut dokumentierten Befunden zählen das Frauengrab unter dem Kölner Dom und das Grab 5 aus dem Aschheimer Friedhof bei der

<sup>146</sup> BIERBRAUER (Anm. 32) 204–207 mit Taf. 8,3 (Pendilienohrring mit angelöteter Zellfassung). Zur Datierung des Schatzfundes vgl. auch DERS. in: I Goti. Kat. Milano, Palazzo Reale 28.01.–8.05.1994 (Mailand 1994) 208.

<sup>147</sup> Beispiele aus hellenistischer und römischer Zeit: GEROULANOU (Anm. 85) 196 f. Abb. 137–138; 263 Abb. 188 (Ketten aus dem Antikenmuseum Berlin und dem Benaki-Museum Athen).

<sup>148</sup> BIERBRAUER (Anm. 32) Taf. 32–34; DERS. (Anm. 146) 204 f. Abb. III, 88–89.

<sup>149</sup> ENNABLI/ROUDESLI-CHEBBI (Anm. 7) 11.

<sup>150</sup> Vgl. KOENIG (Anm. 3) 316 f.

Kirche St. Peter und Paul<sup>151</sup>. Dieser Stirnschmuck darf mit der bei Gregor v. Tours erwähnten „*vitta auro exornata*“ gleichgesetzt werden, die von der Braut am Verlobungs- oder Hochzeitstag, aber auch von vornehmen Damen getragen wurde<sup>152</sup>.

Die aus der Merowingerzeit des 6. und 7. Jahrhunderts bekannten Binden wurden wahrscheinlich von der ansässigen romanischen Bevölkerung übernommen<sup>153</sup>. So gehörten in spätrömischer Zeit neben verschiedenen Formen von metallenen Diademen auch Brokatbinden, die M. Martin als Form *Vermand* bezeichnet<sup>154</sup>, zum Kopfschmuck der vornehmen Romanin. Allerdings steht im Gebiet des Merowingerreiches für das 5. Jahrhundert der Nachweis von Brokatbinden aus, wofür vermutlich die fast durchweg beigabenlose Bestattungssitte der romanischen Bevölkerung verantwortlich ist<sup>155</sup>. Die Befundlage erlaubte bislang keine lückenlose Entwicklung von spätrömischer bis in merowingische Zeit nachzuzeichnen. Dem Grabfund von Douar-ech-Chott fällt so eine Rolle als „missing link“ zu, das, wenn auch weit südlich vom merowingischen Reich, die Kontinuität dieser Trachtsitte im 5. Jahrhundert belegt. Zugleich könnte es sich um das früheste Beispiel für die Übernahme von Brokatbinden durch eine germanische Dame handeln.

Die Grablegung der Dame von Douar-ech-Chott lässt sich zeitlich schwieriger fixieren als jene von Koudiat Zâteur, weil von den Beigaben allein das Armbrustfibelpaar innerhalb des 5. Jahrhunderts näher einzugrenzen ist. Demnach wurde die Dame wohl um die Jahrhundertmitte bestattet. Ein späterer Zeitpunkt scheint mit Blick auf die schon zu diesem Zeitpunkt altertümlich wirkenden Fibeln und ihre geringen Abnutzungsspuren an Nadel und Nadelhalter unwahrscheinlich.

### Die Einzelfibel aus dem Museum von Karthago

Das Musée National de Carthage verwahrt im Magazin eine einzelne bronzene Bügelfibel, die ihrer Form nach unzweifelhaft zur Gruppe der nordafrikanischen Bügelfibeln

<sup>151</sup> O. DOPPELFELD, Das fränkische Frauengrab unter dem Chor des Kölner Domes. *Germania* 38, 1960, 89–113; H. DANNHEIMER, Aschheim im frühen Mittelalter I. Archäologische Funde und Befunde. *Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 32 (München 1988) 35 f. – In Aschheim ermöglichte der Befund die Rekonstruktion eines ca. 21 cm langen und maximal 2,3 cm breiten Mittelteiles eines Stirnbandes, das aus Goldlahn (fein gehämmerten Folien) bestand (ebd. 35; zur Herstellung vgl. A. DIEKEFEHR/S. MÜLLER-CHRISTENSEN in: ebd. 133). Von ähnlichem Format, aber aus Golddraht gearbeitet, war die Kölner Binde.

<sup>152</sup> Vgl. M. WEIDEMANN, Kulturgeschichte der Merowingerzeit nach den Werken Gregors von Tours 2. *RGZM Monogr.* 3,2 (Mainz 1982) 363; kritisch hinsichtlich des archäologischen Nachweises DANNHEIMER [Anm. 151] 36; MARTIN (Anm. 102) 26; *RGZM* 12 (1998) 389 s. v. Goldtextilien (BANCK-BURGESS).

<sup>153</sup> M. SCHULZE-DÖRRLAMM, Einflüsse byzantinischer Prunkgewänder auf die fränkische Frauentracht. *Arch. Korrb.* 6, 1976, 158; MARTIN (Anm. 102) 26.

<sup>154</sup> Zu metallenen Diademen vgl. MARTIN (Anm. 102) 23 ff.; ebd. auch zum Mainzer Körpergrab mit Literaturnachweis.

<sup>155</sup> Ebd. 26: „Zweifellos ist dessen kontinuierliches Fortbestehen und direkte Abstammung vom antiken Kopfschmuck nur wegen der Beigabenlosigkeit des 5. Jahrhunderts nicht lückenlos faßbar“. Eine Brokatbinde des späten 5. Jahrhunderts ist allerdings aus Dravlje (Slowenien) Grab 1 bekannt: M. SLABE, Dravlje. *Grobišče iz časov preseljevanja ljudstev.* *Situla* 16, 1975, 101.



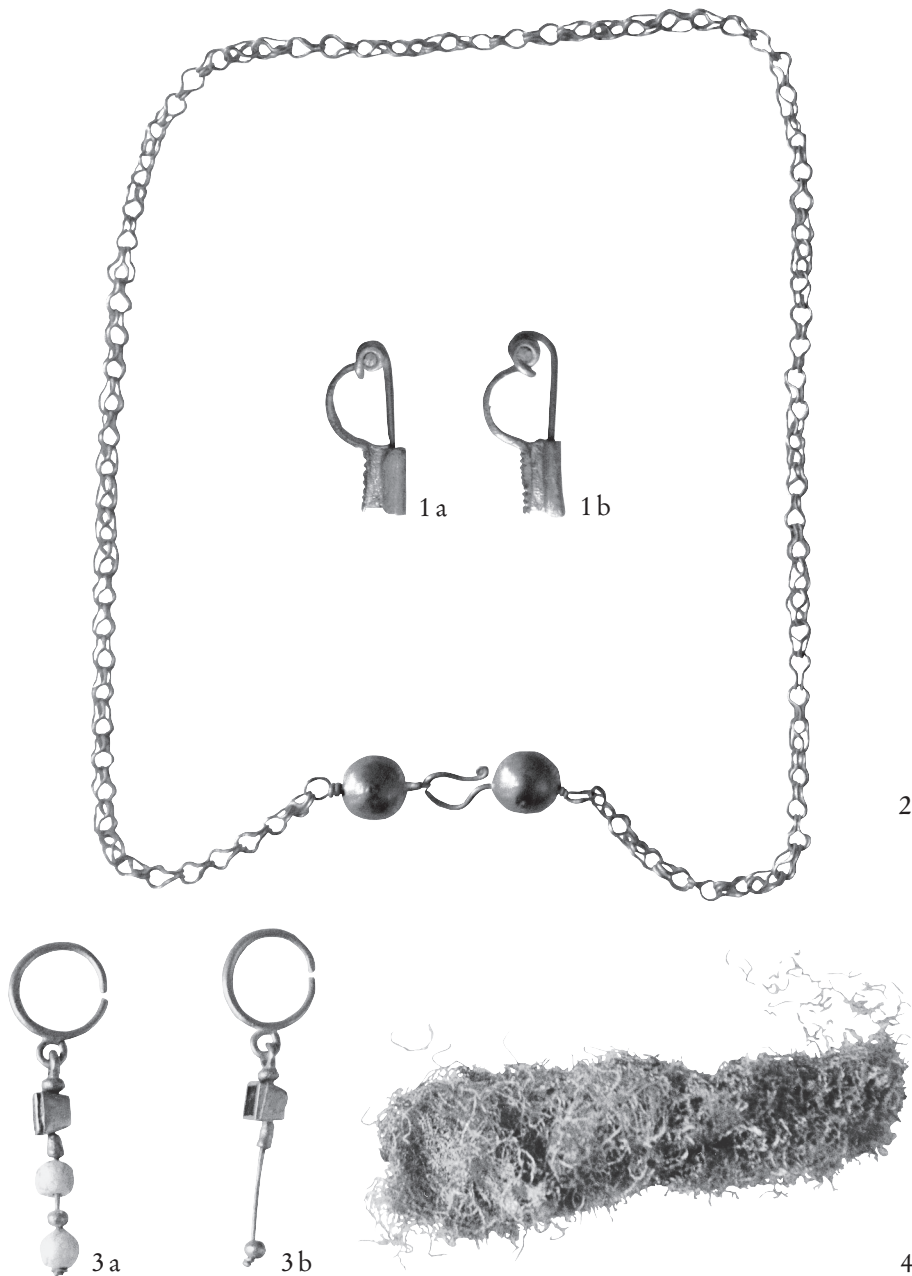


Abb. 10. Dour-ech-Chott. Grabinventar. – M. 1:1.

zählt (Abb. 7,1). Von der Kopf- bis zur Fußplatte mißt sie 5,8 cm. Trotz starker Korrosion ist die Fibel vollständig erhalten. Die Kopfplatte ist halbrundlich-oval gestaltet; ein im Querschnitt dachförmig gekanteter kurzer Bügel verbindet sie mit der länglichen, sich zum Ende leicht verbreiternden Fußplatte. Auf der Unterseite ist eine vierwindige Spirale in eine massive, angelötete Öse eingehängt, die Nadel ruht in einem kurzen, festen Nadelhalter.

Offenbar handelt es sich um einen Altfund des Museums<sup>156</sup>. Leider sind weder Fundumstände noch der genaue Fundort bekannt. Die Bestände des Musée National de Carthage setzen sich jedoch überwiegend aus Funden aus dem Stadtgebiet oder der Umgebung von Karthago zusammen. Die auf dem Bügel und an der Fußplatte ankorrodierten Textilreste machen wahrscheinlich, daß die Fibel aus einem Grabfund stammt. Unklar bleibt, ob das Stück ursprünglich zu einem Fibelpaar gehört hat.

Nachdem noch 1981 die cloisonnierte Bügelfibel als einziger Bügelfibeltyp im vandalenzeitlichen Nordafrika galt<sup>157</sup>, liegt mit der Fibel aus dem Museum von Karthago der erste Beleg einer unverzierten Bronzefibelfibel vor. In der Form erweist sich das Exemplar als schlichte Ausführung der kostbaren cloisonnierten Stücke<sup>158</sup>.

Die Datierung muß sich mangels jeglicher Kenntnis der Fundumstände an die entsprechende Zeitstellung der verwandten, cloisonnierten Stücke anlehnen. Mit den Fibeln aus Koudiat Zâteur und Khanguet si-Mohammed Tahar ist für die nordafrikanischen Bügelfibeln insgesamt eine Laufzeit im mittleren und letzten Drittel des 5. Jahrhunderts wahrscheinlich<sup>159</sup>. Da sich Grundform und Größe dieser Bügelfibeln weitgehend entsprechen, läßt sich für das unverzierte bronzene Stück nur eine allgemeine Datierung in den angegebenen Zeitraum ermitteln.

#### Zur Frage der ethnischen Deutung und der Grabausstattung

Entsprechend ihrer Datierung ins mittlere Drittel respektive in die Mitte des 5. Jahrhunderts lassen sich die Gräber von Koudiat Zâteur und Douar-ech-Chott noch mit der vandalischen Einwanderergeneration verbinden. 429 waren die Vandalen und verbündeten Alanen unter König Geiserich von Spanien aus nach Afrika übergesetzt und hatten nach wechselnden Kämpfen 435 einen Foederatenvertrag erstritten, der ihnen eine Ansiedlung in der *Numidia* mit dem Zentrum *Hippo Regius* ermöglichte<sup>160</sup>. Erst 439 gelang es Geiserich, die Hauptstadt Karthago im Handstreich zu erobern und damit ein vandalisches Reich in Nordafrika zu etablieren<sup>161</sup>.

<sup>156</sup> Das Stück ist nicht mit der von von KOENIG (Anm. 3) 309 erwähnten vandalischen Bronzefibel identisch. Vielmehr handelt es sich hierbei um die Cloisonné-Scheibefibel aus Bordj-Djedid, wie aus der Beschreibung bei A. MERLIN/R. LANTIER, Catalogue du Musée Alaoui. Suppl. 2 (Paris 1922) 150 Nr. 462 hervorgeht.

<sup>157</sup> Vgl. KOENIG (Anm. 3) 322.

<sup>158</sup> Im Karpatenbecken konnten Bronzefibeln ebenfalls als billige Imitationen der zahlreichen Silberblech- und polychromen Fibeln herausgestellt werden (V. BIERBRAUER, Bronzene Bügelfibeln des 5. Jahrhunderts aus Südosteuropa. Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch. 72, 1989, 141–160).

<sup>159</sup> Das Zellwerk der Fibeln von Khanguet si-Mohammed Tahar läßt auch eine Datierung bis in das frühe 6. Jahrhundert zu (s. o.). Ich gehe allerdings davon aus, daß sich der Typus der Bügelfibeln kaum unverändert über mehr als 70 Jahre erhalten haben wird. Die beiden im Britischen Museum aufbewahrten Grabinventare aus der Umgebung von *Hippo Regius* (KOENIG [Anm. 3] 307 f.; COURTOIS [Anm. 1] Taf. 9; BIERBRAUER [Anm. 32] Taf. 81, 2–4) zeigen, daß bereits um die Mitte / zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts (paarige) Scheibefibeln Einzug in die vandalische Tracht hielten und vermutlich die Bügelfibeln allmählich ablösten.

<sup>160</sup> SCHMIDT (Anm. 1) 63 ff.

<sup>161</sup> Ebd. 67.

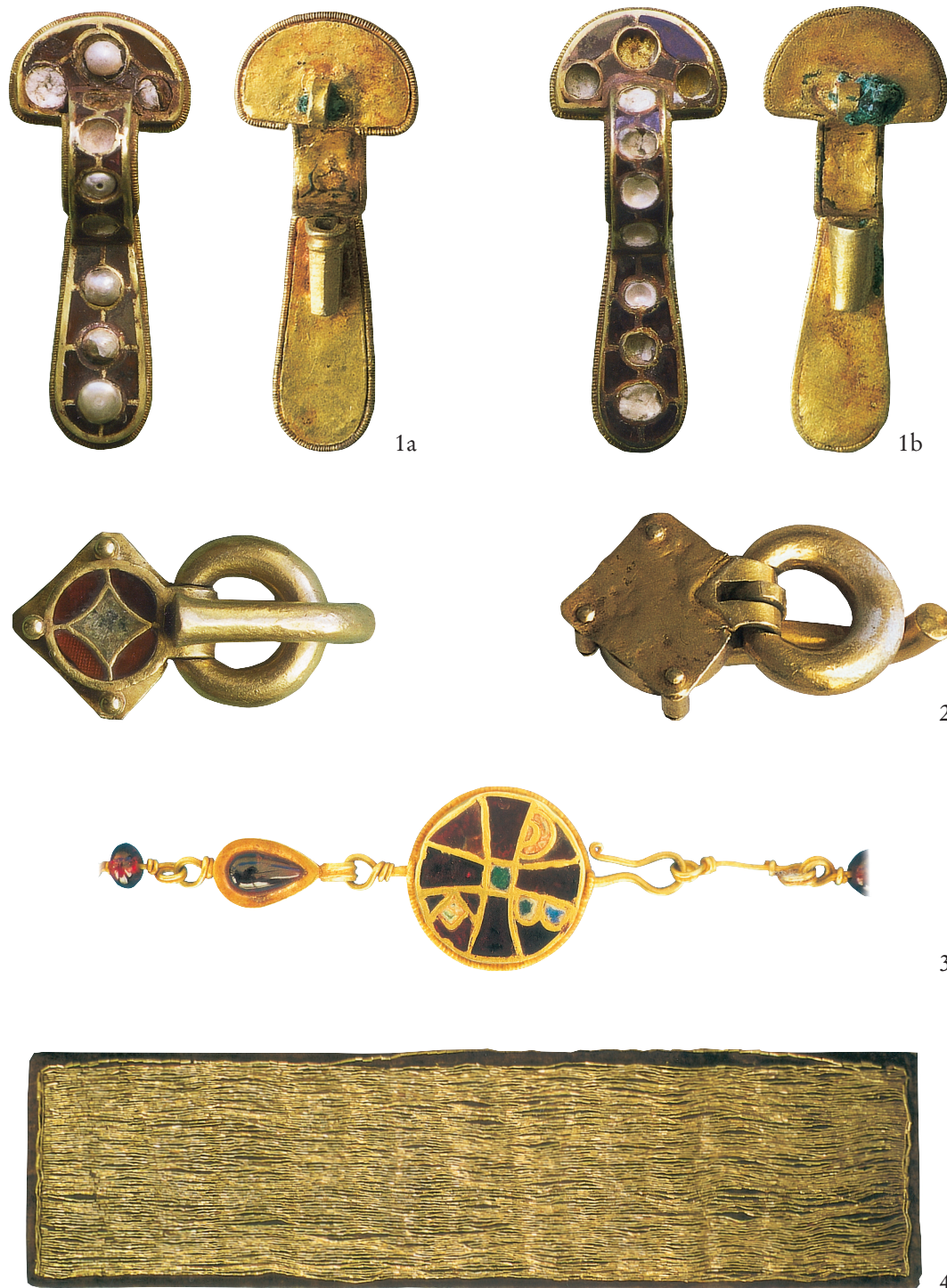


Abb. 11. Koudiat Zâteur. 1a.b Fibeln; 2 Schnalle; 3 Medaillon; 4 Goldblechhülsen. – M. 1:1, 4 M. 1:3.

Eine archäologische Beweisführung der vandalischen Landnahme, die sich auf nahezu identische Grabfunde im Aus- und Einwanderungsraum stützen müßte<sup>162</sup>, ist allerdings nicht möglich, weil die Quellenlage in Nordafrika dürftig ist und entsprechende Befunde im Ausgangsraum fast gänzlich fehlen. Aus Spanien und Portugal können lediglich eine Handvoll früher Silberblechfibeln, das Kriegergrab von Beja, der Grabfund von Málaga und wenige weitere Sachgüter als allgemein ostgermanische Funde des frühen 5. Jahrhunderts angeführt werden<sup>163</sup>. Für manches ist zwar eine Anbindung an die Vandalen denkbar, aber nicht sicher, weil außer den Vandalen noch Sueben und 416/18 bereits auch Westgoten auf der iberischen Halbinsel anwesend waren und sich die Siedelgebiete der germanischen und alanischen Einwanderer im Norden, Westen und Süden Spaniens nur vage umreißen lassen.

Auf welchen Grundlagen basiert dann aber eine ethnische Zuweisung der beiden Grabfunde aus Karthago? Koenig stellte drei Kategorien auf, die eine ethnische Bestimmung der beigabeführenden Bestattungen in Nordafrika möglichst eindeutig erlauben sollten. An erster Stelle nennt er die formale Übereinstimmung mit anderen germanischen („merowingischen“) Funden, die – zweitens – zugleich eine Fremdartigkeit im nordafrikanischen Fundstoff voraussetzt. Schließlich führt er als drittes und gewichtigstes Indiz die Grabausstattung respektive die Zusammensetzung des funktionalen Trachtzubehörs an<sup>164</sup>.

Wie sich in den weiteren Ausführungen zeigt, bewegt sich Koenig jedoch mit den Punkten eins und zwei auf unsicherem Parkett. So hat er in seinem Katalog der vandalischen Funde neben geschlossenen Grabinventaren auch zahlreiche Einzelfunde aufgenommen. Darunter sind mehrere Fundtypen, für die trotz des Vorkommens in germanisch geprägten Grabinventaren keineswegs ein germanischer Ursprung ausgemacht ist. Vielmehr handelt es sich bei den verschiedenen cloisonierten Schnallen und Beschlägen aus Karthago, Annaba und Tebessa sowie der cloisonierten Scheibenfibel aus Karthago-Bord Djedid<sup>165</sup> um mediterrane Schmuckarbeiten, die in der Türkei, in Syrien, Palästina oder Sizilien von der romanischen Bevölkerung ebenso geschätzt wurden wie von barbarischen Kriegerern nördlich der Alpen<sup>166</sup>. Allein aus Gründen der Quellen-

<sup>162</sup> Zu den methodischen Grundlagen vgl. V. BIERBRAUER, Die Landnahme der Langobarden in Italien aus archäologischer Sicht. In: M. Müller-Wille/R. Schneider (Hrsg.), *Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen des Früh- und Hochmittelalters. Methodische Grundlagendiskussion im Grenzbereich zwischen Archäologie und Geschichte I* (Sigmaringen 1993) 103–172 bes. 108.

<sup>163</sup> Zum ostgermanischen Fundmaterial des frühen und mittleren 5. Jahrhunderts aus Spanien und Portugal KOENIG (Anm. 3) 346–351; DERS. (Anm. 57); M. TEMPELMANN-MĄCZYŃSKA, Der Goldfund aus dem 5. Jahrhundert n. Chr. aus Granada-Albaicín und seine Beziehungen zu Mittel- und Osteuropa. *Madrider Mitt.* 27, 1986, 375–388.

<sup>164</sup> KOENIG (Anm. 3) 300 (Koenig spricht, leicht mißverständlich, von der „funktionalen Zusammensetzung eines Grabfundes“).

<sup>165</sup> Cloisonné-Schnallen und Beschläge aus Nordafrika abgebildet ebd. 307 Abb. 4; 313 Abb. 7; ROTH (Anm. 30) 329 Abb. 6 (Scheibenfibel: Nr. 3).

<sup>166</sup> Vgl. H. W. BÖHME, Der Frankenkönig Childerich zwischen Attila und Aetius. Zu den Goldgriffspathen der Merowingerzeit. In: C. Dobiak (Hrsg.), *Festschr. O.-H. Frey. Marburger Stud. Vor- u. Frühgesch.* 16 (Marburg 1994) 98–103; M. KAZANSKI, Les plaques-boucles méditerranéennes des V<sup>e</sup>–VI<sup>e</sup> siècles. *Arch. Médiévale* (Paris) 24, 1994, 137–198. Weitere unpublizierte rechteckige Cloisonné-Beschläge aus der Türkei, Syrien und Palästina u. a. im Ashmolean Museum, Oxford.

und Publikationslage sind die Belege im südlichen und südöstlichen Mittelmeerraum leider noch immer sehr beschränkt. In Nordafrika ist der Kontext der Schnallen entscheidend. Sind die Fundumstände unbekannt, was bei den meisten von Koenig angeführten cloisonierten Schnallen der Fall ist, sind keine weiteren Aussagen zum Ethnikum des Trägers möglich. Dasselbe gilt für Polyederohrringe, die im 5. und 6. Jahrhundert gleichermaßen von germanischen und romanischen Frauen getragen wurden<sup>167</sup>.

Für die ethnische Deutung der beiden Gräber aus Karthago erweisen sich die Bestattungs- und Trachtsitte als signifikant. Beide Damen wurden mit reichem Schmuck und in einer festlichen Tracht bestattet, die aus einem goldverzierten Kopfschmuck (Haarnetz bzw. Stirnbinde) und im Falle von Koudiat Zâteur auch aus einer Goldverzierung auf dem Gewand bestand. Als funktionales Zubehör dienten in den Gräbern paarige, auf den Schultern getragene Fibeln, bei Koudiat Zâteur zusätzlich eine dritte Fibel und eine Gürtelschließe.

Die umfangreiche Ausstattung hebt die beiden Grabfunde von den übrigen, zeitgleichen Gräbern in Karthago deutlich ab. Schon Delattre verlieh seiner Verwunderung über den Grabfund von Koudiat Zâteur Ausdruck. Niemals zuvor in den 30 Jahren seiner Ausgrabungstätigkeit in Karthago hatte er ein ähnlich reich ausgestattetes Grab aus frühchristlicher Zeit bergen können<sup>168</sup>.

Forschungsgrabungen in Karthago bestätigen den Ausnahmecharakter von Koudiat Zâteur und des neu entdeckten Grabes von Douar-ech-Chott. Besondere Aufmerksamkeit verdient ein größeres, 200 m östlich des Nordtores von Karthago, also *extra muros* gelegenes Gräberfeld, das ein Team des Kelsey Museums, Michigan, untersuchte<sup>169</sup>. In drei Kampagnen wurden 218 Gräber freigelegt, von denen eine größere Zahl nach Aussage der Münz- und Keramikfunde in vandalische Zeit datiert. Überwiegende Bestattungsform waren einfache Erdgräber, daneben kamen Ziegel- und Steinplattengräber, Bestattungen in Amphoren sowie vier Mehrfachbestattungen mit Mosaikepitaph zum Vorschein<sup>170</sup>. Die Toten waren auf dem Rücken bestattet und mit großer Mehrheit Ost-West-orientiert. Unter den seltenen Grabbeigaben überwiegen Keramik und Münzen, die in etwa 20 % der Gräber enthalten waren<sup>171</sup>.

Weitere Gräber des späten 4. bis frühen 6. Jahrhunderts fand ein dänisches Team bei Ausgrabungen in einer spätantiken Villenanlage, die ebenfalls *extra muros*, nördlich des

<sup>167</sup> Zuletzt RIEMER (Anm. 104) 44.

<sup>168</sup> DELATTRE (Anm. 8) 16: „Mais c'est la première fois que je rencontre à Carthage une sépulture chrétienne renfermant des bijoux, et surtout une parure aussi riche“.

<sup>169</sup> Vorberichte: M. B. GARRISON, University of Michigan Excavations at Carthage. Report of the 1987 and 1988 seasons. CÉDAC 10, 1989, 15–19; M. B. GARRISON/S. STEVENS, Le cimetière du mur de Théodose. In: A. Ennabli (Hrsg.), Pour sauver Carthage. Exploration et conservation de la cité punique, romaine et byzantine (Paris, Tunis 1992) 131–134. Zu einer älteren, von italienischen Kollegen durchgeführten Kampagne vgl. A. CARANDINI U. A., Gli scavi italiani a Cartagine. Rapporto preliminare delle campagne 1973–77. Quad. Arch. Libia 13, 1983, 36–47.

<sup>170</sup> GARRISON/STEVENS (Anm. 169) 133.

<sup>171</sup> Ebd.



heutigen Präsidentenpalastes liegt<sup>172</sup>. Die Bestattungen waren in drei Nebenräumen der Villa auf äußerst engem Raum angelegt. Wegen der dichten, zum Teil sich überschneidenden Bestattungen vermuteten die Ausgräber, daß es sich in zwei der drei Räume um Massenbegräbnisse handelt<sup>173</sup>. Allerdings sprechen die in Raum AO festgestellten Fundumstände<sup>174</sup>, der Fund zahlloser eiserner Nägel sowie die Deponierung von Keramik eher für reguläre Bestattungen, teilweise in Holzsärgen. Bei mehreren Individuen konnte die Beigabe von Krügen noch *in situ*, am Kopf- oder Fußende, beobachtet werden, während in der Nordwestecke des Raumes offenbar die fragmentierte und abgeräumte Keramik früherer Bestattungen angehäuft wurde<sup>175</sup>. Unter den Münzfunden ist die Beigabe einer Münze Theodosius' II., die in der Hand des Toten lag, von Bedeutung<sup>176</sup>. Schmuckstücke oder Trachtzubehör fehlen in der Villennekropole gänzlich und scheinen auch im Gräberfeld vor dem Nordtor kaum vertreten zu sein<sup>177</sup>.

Die weitgehende Beigabenlosigkeit kennzeichnet beide Nekropolen als Bestattungsorte der romanischen Stadtbevölkerung. Vom späten 4. Jahrhundert bis in das 6. Jahrhundert hinein ist auf romanischen bzw. byzantinischen Gräberfeldern ein Großteil der Gräber beigabenlos<sup>178</sup>. Nur wenige Gräber enthalten einzelne Beigaben, darunter Bestandteile des Trachtzubehörs, Schmuckstücke, Gerät (besonders Käämme), Münzen und Keramik. Die jeweilige Auswahl ist stark regional geprägt. Zum überregionalen Brauchtum gehört die auch aus Karthago bekannte Krugbeigabe, die im westlichen und zum Teil auch noch im östlichen Mittelmeerraum Verbreitung fand<sup>179</sup>.

Reichhaltiger ausgestattete Gräber spätantiker und byzantinischer Zeit sind aus Karthago nicht bekannt. Die Gräber mit Mosaikepitaph aus dem Gräberfeld am Nordtor deuten aber ebenso wie Grablagen in verschiedenen Kirchen an, daß auch die einhei-

---

<sup>172</sup> S. DIETZ/ST. TROLLE, Premier rapport préliminaire sur les Fouilles Danoises à Carthage. Les campagnes de 1975 et 1977. Nat. Mus. Denmark Working Papers 10 (Kopenhagen 1979); E. POULSEN, Tombs of the IV<sup>th</sup>-V<sup>th</sup> centuries A.D. in the Danish sector at Carthage (Falbe, site no. 90). In: Carthage VIII. Actes Congrès (troisième partie) (Québec 1986) 141–154.

<sup>173</sup> Ebd. 144 *passim*.

<sup>174</sup> Ebd. 143 f. In allen drei Räumen wurde der Zement-Boden aufgebrochen und entfernt, bevor die Bestattungen angelegt wurden; die bestatteten Gruppen gehören verschiedenen Boden-Niveaus an.

<sup>175</sup> Ebd. 142 Abb. 1a sowie 155 ff. Abb. 2–5; vgl. dazu das Foto bei S. DIETZ, Le secteur nord-est de la ville: Falbe point 90. In: A. Ennabli (Hrsg.), Pour sauver Carthage. Exploration et conservation de la cité punique, romaine et byzantine (Paris, Tunis 1992) 149.

<sup>176</sup> POULSEN (Anm. 172) 145; zu Münzen in der Hand des Toten vgl. RIEMER (Anm. 104) 170 Anm. 12.

<sup>177</sup> Bisher liegen nur summarische Angaben zu den Beigaben vor; vgl. GARRISON (Anm. 169) 18: „Grave goods are rare, consisting generally of bronze coins.“

<sup>178</sup> Zur romanischen Bestattungs- und Beigabensitte v. BIERBRAUER, Romanen im Fränkischen. In: Die Franken – Wegbereiter Europas. Ausstellungskat. Mannheim (Mainz 1996) 111 f.; MARTIN (Anm. 102) 293; F. STEIN, Die Bevölkerung des Saar-Mosel-Raumes am Übergang von der Antike zum Mittelalter. Überlegungen zum Kontinuitätsproblem aus archäologischer Sicht. Arch. Mosellana 1, 1989, 89 ff.

<sup>179</sup> G. KÖNIG, Die frühbyzantinische Krugbeigabensitte. Bemerkungen zu Definition, Verbreitung, Herkunft, Fortleben und Umkreis. Unpubl. Diss. (Freiburg i.Br. 1979); zuletzt für Spanien: A. FLÖRCHINGER, Romanische Gräber in Südspanien. Beigaben- und Bestattungssitte in westgotenzeitlichen Kirchennekropolen. Marburger Stud. Vor- u. Frühgesch. 19 (Rahden/Westf. 1998) 80 f.; Italien: RIEMER (Anm. 104) 245 f.

mische Oberschicht ihre Verstorbenen weitgehend beigabenlos bestattete und ihre gesellschaftliche Stellung hauptsächlich über den aufwendigen Grabbau oder eine exponierte Grablage zu erkennen gab.

Macht bereits die umfangreiche Ausstattung der Gräber von Koudiat Zâteur und Douar-ech-Chott auf fundamentale Unterschiede zum einheimisch-romanischen Totenbrauchtum aufmerksam, so ist zusätzlich auf eine anders geartete Tracht zu verweisen. Die romanische Frauentracht des 4. bis 7. Jahrhunderts wird in der Regel mit lediglich einer Fibel auf der Brust, seltener auf der rechten Seite, verschlossen<sup>180</sup>. Dagegen ist die Zweifibeltracht mit paarig an den Schultern getragenen Fibeln, zum Teil mit einer Gürtelschließe kombiniert, typisch für die donauländisch-ostgermanische Frauentracht des 5. Jahrhunderts<sup>181</sup>. Ihr Ursprung läßt sich bis in die Sîntana de Mureş / Černjachov-Kultur der jüngeren Kaiserzeit zurückverfolgen. In der Stufe D 1, gegen Ende des 4. Jahrhunderts, wird die Paarigkeit der Blechbügelfibeln regelhaft, ab der Stufe D 2 tritt immer häufiger eine Gürtelschnalle, meist mit viernietigem Rechteckbeslag, hinzu. Diese Tracht wird beinahe uniform während des 5. Jahrhunderts von allen ostgermanischen Verbänden übernommen. Noch um 500 lebt die mit Bügelfibeln an den Schultern verschlossene Tracht fort, nun allerdings auf die Goten in Italien, Spanien und auf der Krim beschränkt<sup>182</sup>. Für die Verwendung einer dritten Fibel, wie im Grabfund von Koudiat Zâteur, finden sich unter den ostgermanischen Gräbern aus dem späten 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts ebenfalls Belege<sup>183</sup>.

Das funktionale Trachtzubehör weist die beiden Grabfunde aus Karthago eindeutig als ostgermanisch geprägte Frauengräber aus. Eine ethnische Zuordnung der Bestatteten als Vandalinnen ist archäologisch nicht möglich, aber dennoch aus historischen und soziologischen Gründen wahrscheinlich. Entscheidend ist hierbei, sich die Qualität der ethnischen Zuweisung vor Augen zu führen.

Was heißt also „vandalisch“ im 5. und frühen 6. Jahrhundert? Es kann keineswegs eine Ethnizität im anthropologisch-biologischen Sinne gemeint sein; Aussagen dazu kann die Archäologie nicht liefern, da deren Ethnos-Begriff an die (Sach-)Kultur und eine Auswertung der historischen Quellen anknüpft.

Den Schriftquellen zufolge setzten sich die barbarischen Einwanderer aus den vandalischen Teilstämmen der Hasdingen und Silingen, den mit den Vandalen vereinten Alanen und aus weiteren germanischen Splittergruppen zusammen<sup>184</sup>. Auch wenn man

<sup>180</sup> RDK 8 (1987) 738 f. s. v. Fibel (V. BIERBRAUER); RGA<sup>2</sup> 8 (1994) 544 f. s. v. Fibel und Fibeltracht (M. MARTIN); RIEMER (Anm. 104) 235; zu vereinzelt Belegen einer Zweifibeltracht im Romanischen ebd. 235.

<sup>181</sup> Erstmals herausgestellt von J. WERNER, Die archäologischen Zeugnisse der Goten in Südrußland, Italien und Spanien. In: I Goti in Occidente. III. Settimane Stud. Centro Italiano Alto Medioevo, Spoleto 1955 (Spoleto 1956) 127 ff.

<sup>182</sup> V. BIERBRAUER, Zu den Vorkommen ostgotischer Bügelfibeln in Raetia II. Bayer. Vorgeschl. 36, 1971, 134 ff.; DERS. (Anm. 32) 72 ff.

<sup>183</sup> Sîntana de Mureş Grab 46; Giljac Grab 5; Bakodpuszta Grab 3; Smolin Grab 32; Grabfunde Lom und Tiszalök.

<sup>184</sup> SCHMIDT (Anm. 1) 31 Anm. 3. – Archäologisch bezeugt ist eine Suebin namens Ermington sowie weitere Germanen, deren inschriftlich bezeugter Name auf eine nicht-vandalische Herkunft deutet; vgl. KOENIG (Anm. 3) 302.

die Zahl der Alanen nicht zu hoch und die der übrigen Germanen eher niedrig einzuschätzen hat, bildeten die Neuankömmlinge zunächst eine vielsprachige, keineswegs homogene Gemeinschaft<sup>185</sup>. Die kleineren germanischen Splittergruppen dürften aber sehr schnell in dem vandalischen Verband aufgegangen sein; sie finden nach der Einwanderung in den Quellen kaum Erwähnung<sup>186</sup>. R. Wenskus, der sich in seiner Untersuchung zur germanischen Stammesbildung auch mit dem Phänomen der „lawinenartigen“ Wanderung gentiler Verbände beschäftigte, sieht in der „Ansaugung“ einzelner und kleiner Splittergruppen, die sich schnell der ethnischen Tradition des Kernverbandes anschlossen, ein typisches Phänomen<sup>187</sup>.

Dagegen hatte man den Alanen zunächst noch eine gewisse Sonderstellung zugestanden, wie der Königstitel „*rex Vandalorum et Alanorum*“ zum Ausdruck bringt, an dem bis zum Untergang des Vandalenreiches festgehalten wurde<sup>188</sup>. Es bestehen aber berechtigte Zweifel, ob die Alanen in Nordafrika faktisch einen eigenen, kulturell und politisch ins Gewicht fallenden Verband bildeten. Zuletzt sprach sich G. Gaggero für eine rasche Assimilation als Folge eines Verlustes an politischer Identität und ethnischem Bewußtsein aus<sup>189</sup>. Die Weichen dieser Entwicklung wurden bereits in Spanien gestellt. Der nach den Niederlagen gegen die Westgoten erfolgte Anschluß der Silingen und Alanen im Jahre 418 läßt erkennen, daß die vandalischen Hasdingen klar dominierten, weil sie militärisch überlegen und vermutlich auch der volkreichste Einzelverband waren. Die Hasdingen stellten bis zum Untergang des Vandalenreiches die Königssippe; eine dynastische Nachfolgereglung hatte König Geiserich testamentarisch durchgesetzt<sup>190</sup>. Mit Geiserich stand ein Herrscher an der Spitze des Völkerverbandes, der seine Machtstellung rigoros nach innen und außen ausbaute. Eine Revolte des alten Geschlechteradels noch ziemlich zu Beginn seiner Herrschaft in Karthago (442) wurde blutig unterdrückt<sup>191</sup>. Zugleich grenzte er mit einer streng den Arianismus fördernden Religionspolitik die eingewanderten Germanen von dem Gros der einheimischen Romanen ab. Romanische Beamte katholischer Konfession wurden nur in den Anfangsjahren am Hof geduldet<sup>192</sup>; später mußten alle Hofbeamte Arianer sein und vandalische Tracht tragen<sup>193</sup>. Die Enteignung weltlichen und kirchlichen Grundbesitzes schaffte die Voraussetzung für eine Ansiedlung und ausreichende Subsistenz der nach Tausendschaften neu gegliederten Einwanderer<sup>194</sup>. Über ausgedehnte Beutezüge im westlichen und gelegentlich selbst im östlichen Mittelmeer verschaffte sich der König außerdem

<sup>185</sup> CLOVER (Anm. 2) 3 mit Anm. 7; COURTOIS (Anm. 1) 217 f.

<sup>186</sup> Ebd. 218; SCHMIDT (Anm. 1) 148 f.

<sup>187</sup> R. WENSKUS, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes (Köln, Graz 1961) 441.

<sup>188</sup> SCHMIDT (Anm. 1) 25; G. GAGGERO, Gli Alani nel Nord Africa. In: L'Africa Romana 11. Atti XI Convegno Stud. Cartagine, 15.–18.12.1994 (Ozieri o.J.) 1638.

<sup>189</sup> Ebd. 1641.

<sup>190</sup> COURTOIS (Anm. 1) 238 ff.; SCHMIDT (Anm. 1) 157.

<sup>191</sup> Ebd. 74.

<sup>192</sup> Ebd. 66.

<sup>193</sup> Ebd. 150 Anm. 2. Schmidt merkt aber an, daß diese Anweisung offenbar nicht strikt eingehalten wurde (ebd. 94 f).

<sup>194</sup> Ebd. 72. Zur Gliederung in Tausendschaften ebd. 32.

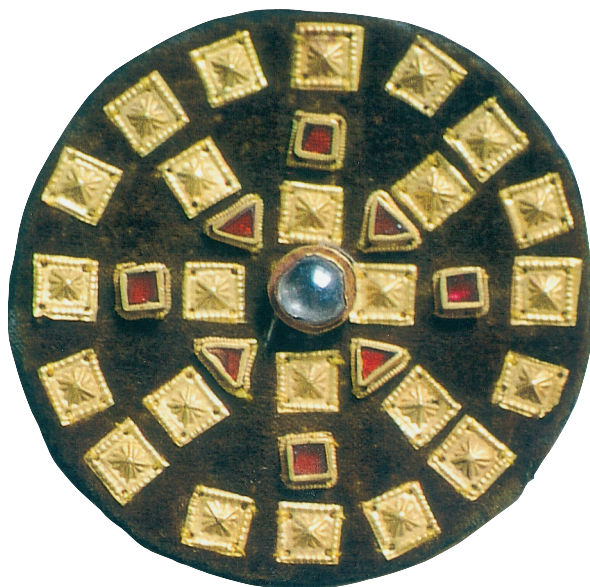


Abb.12. Koudiat Zâteur. Goldblechappliken. – M. 1:1.

Luxusgüter und Geld, um einen loyalen Kriegerstand bei Laune zu halten. Nicht anders gingen über einhundert Jahre später die awarischen Kaghane vor, als sie mit einem auf Beute und Tribut aufbauenden System der Prestigeökonomie den inneren Zusammenhalt ihres Reiches zu gewährleisten suchten<sup>195</sup>.

<sup>195</sup> Vgl. W. POHL, Herrschaft und Subsistenz. Zum Wandel der byzantinischen Randkulturen an der Donau vom 6.–8. Jahrhundert. In: F. Daim (Hrsg.), Awarenforschungen I. Arch. Austriaca Monogr. 1 (Wien 1992) 13–24 bes. 18.

Geiserichs Politik förderte eine Integration und feste Anbindung der unterschiedlichen ethnischen Gruppen an die herrschende Schicht im Vandalenreich. Es ist daher davon auszugehen, daß Germanen, Alanen und möglicherweise auch arianische Romanen gleichermaßen „vandalisiert“ wurden. Spätestens im frühen 6. Jahrhundert spielte die unterschiedliche ethnische Herkunft der vandalischen Oberschicht keine Rolle mehr. Prokop berichtet, daß die mitgezogenen Fremdgruppen äußerlich völlig unter den „Vandalen“ aufgegangen seien<sup>196</sup>. Daß man sich im Einzelfall seiner tatsächlichen Herkunft dennoch bewußt war, wie der Grabstein der Suebin Ermington zeigt<sup>197</sup>, widerspricht dem nicht. Vandalisch bedeutete in Nordafrika vielmehr ein politisches und soziales Privileg. In diesem Zusammenhang schreibt L. Schmidt treffend von der „herrschenden, Vandalen genannten Oberschicht“<sup>198</sup>, wodurch die soziale Komponente des Vandalen-Begriffes klar zum Ausdruck gebracht wird.

Von daher erübrigt es sich, die Ethnizität der Einwanderer in Nordafrika weiter zu differenzieren und zu problematisieren. Dies wäre von anthropologischer Seite nützlich, um innerhalb dieser Schicht nach genuinen germanischen Gruppen, Alanen und Romanen einzuteilen. Vom archäologischen Standpunkt aus wird man dagegen dem historischen Sachverhalt durch eine vandalische Interpretation der ostgermanisch geprägten Grabfunde voll gerecht, sich vergegenwärtigend, daß eine in Spanien und Nordafrika neu geformte Identität alten Namens gemeint ist.

Unter den archäologisch faßbaren Äußerungen dieser politisch eingeforderten, kulturellen Identität steht die Verwendung einer besonderen Tracht an erster Stelle. Ihre Bedeutung im Hofzeremoniell des nordafrikanischen Vandalenreiches geht aus einer Bemerkung Victors von Vita klar hervor<sup>199</sup>: Wer am Hof zugelassen werden wollte, mußte eine vandalische Tracht tragen. Die Aussage ist in zweierlei Hinsicht bedeutsam. Zum einen gab es eine Tracht, die als typisch vandalisch angesehen wurde, zum anderen wurde sie von höchster Stelle den Amtsträgern gleich welcher Herkunft abverlangt. Die Maßnahme kann nur mit Blick auf eine identitätsstiftende, weil abgrenzende Funktion von Tracht interpretiert werden. Daß es sich dabei um mehr als eine bloß opportune „Verkleidung“ bei Hofe handelte, beweist im Falle der beiden Damen aus Koudiat Zâteur und Douar-ech-Chott die Grablegung in voller Tracht. Aufgrund des geschilderten historischen und kulturellen Umfeldes scheint daher die Bewertung der ostgermanisch geprägten Frauentracht in Nordafrika als vandalische Frauentracht zulässig<sup>200</sup>.

<sup>196</sup> PROK. Vand. I 5,21; zit. nach SCHMIDT (Anm. 1) 148 f.

<sup>197</sup> KOENIG (Anm. 3) Taf. 50a.

<sup>198</sup> SCHMIDT (Anm. 1) 97 (Hervorhebung durch Verf.). Vgl. KOENIG (Anm. 3) 302.

<sup>199</sup> SCHMIDT (Anm. 1) 150 Anm. 2.

<sup>200</sup> Zuletzt kritisch zur ethnischen Wertung von Trachten S. BURMEISTER, Zum sozialen Gebrauch von Tracht. Aussagemöglichkeiten hinsichtlich des Nachweises von Migrationen. Ethnogr.-Arch. Zeitschr. 38, 1997, 177–203 bes. 200: Die Tracht muß bei einem Nachweis von wandernden Ethnien als eigenständiges System gesehen und in ihrem jeweiligen Kontext analysiert werden. – Nicht näher eingehen kann ich an dieser Stelle auf das Problem einer spezifisch vandalischen Männertracht. Zuletzt versuchte M. Schmauder, älteren Thesen folgend, die auf den Mosaiken von Karthago-Bord Djedid dargestellten Reiter als Vandalen zu kennzeichnen (M. SCHMAUDER, Vierteilige Gürtelgarnituren des



Der hohe soziale Status, der in den reichen Grabinventaren von Koudiat Zâteur und Douar-ech-Chott zum Ausdruck kommt, verbindet die beiden Bestatteten fraglos mit der – im Sinne Schmidts – „vandalischen“ Oberschicht in Nordafrika. Dabei zeigt sich, daß die kennzeichnenden Attribute der sozialen Stellung von der ostgermanisch-donauländischen *Koiné* des frühen 5. Jahrhunderts übernommen und modifiziert fortgeführt wurden. Bierbrauer hat für die reichsten Frauengräber im Karpatenbecken (Ausstattungskategorie Ia) folgende übereinstimmenden Merkmale festgehalten: 1. kostbares Trachtzubehör (polychrome Fibeln); 2. Prunkgewänder mit Goldfliederbesatz; 3. kostbarer Schmuck (Halskolliers, goldene Armringe, goldene Fingerringe) und 4. Trinkservice aus Kanne und Glasbecher<sup>201</sup>. Das Inventar von Koudiat Zâteur ist mit den Punkten 1 bis 3 in Deckung zu bringen, während die Dame von Douar-ech-Chott kein goldgeschmücktes Prunkgewand trug. In beiden Gräbern fehlen, ebenso wie in dem dritten, mit goldenem Trachtzubehör ausgestatteten vandalischen Frauengrab von *Thurburbo Maius*, Armringe. Zwar gehört Armschmuck auch im Donauländischen nicht durchweg zur Ausstattung der Frau, gleichwohl sind in vier der fünf reichsten Gräber Armringe enthalten<sup>202</sup>. Ein weiterer Unterschied zu den donauländischen Frauengräbern besteht in dem Verzicht auf ein Trinkservice und überhaupt auf den Verzicht einer Gefäßbeigabe.

Andererseits enthalten die beiden Gräber von Koudiat Zâteur und Douar-ech-Chott mit den goldenen Resten von Haarnetz respektive Stirnband Elemente, die im Karpatenbecken fehlen. Der Kopfschmuck demonstriert zusammen mit den übrigen Schmuckstücken die enge Anlehnung der vandalischen Damen an die spätrömische Welt. Mit Ausnahme der Armbrust- und eingliedrigen Fibeln, die von einem germanischen Goldschmied angefertigt wurden, und dem Cloisonnéfibelpaar, nach germanischem Geschmack vermutlich in einem karthagischen Atelier ausgeführt, handelt es sich bei den Kolliers, Finger- und Ohrringen um römisches Sachgut. Nicht allein die Verwendung der einzelnen Schmuckstücke, sondern auch das in seiner Zusammensetzung typisch römische Schmuckensemble spricht für die überragende Ausstrahlung, die die spätantike Welt auf die barbarische Oberschicht in Nordafrika hatte. Die in den frühvölkerwanderungszeitlichen Frauengräbern der ostgermanischen Oberschicht regelhaft anzutreffende Ausstattung mit drei oder vier Schmuckelementen (Hals-, Arm-, Finger- und Ohrschmuck) war zuvor nicht üblich. In den ostgermanischen Kulturen der jüngeren Kaiserzeit überwiegen Perlenketten als Schmuckbeigabe<sup>203</sup>. Quantitativ in deutlichem Abstand und nur selten miteinander kombiniert, folgen Fingerringe und Armringe, im Bereich der Sîntana de Mureş / Černjachov-Kultur vereinzelt auch Ohrringe<sup>204</sup>. Erst ge-

---

6.–7. Jahrhunderts: Herkunft, Aufkommen und Trägerkreis. In: F. Daim [Hrsg.], Die Awaren am Rand der byzantinischen Welt. Studien zu Diplomatie, Handel und Technologietransfer im Frühmittelalter [Wien 2000] 19–22 bes. Anm. 39). Doch scheint mir die Datierung der Mosaiken ins späte 5./frühe 6. Jahrhundert nicht abgesichert, eine vandalische Auslegung daher fragwürdig.

<sup>201</sup> BIERBRAUER (Anm. 109) 81; DERS. (Anm. 108) 138.

<sup>202</sup> Ebd. Abb. 14.

<sup>203</sup> M. TEMPELMANN-MAĆZYŃSKA, Das Frauentrachtzubehör des mittel- und osteuropäischen Barbaricums in der römischen Kaiserzeit (Krakau 1989) 65, 75 ff. Vgl. außerdem ebd. Tab. 9, 11–12.

<sup>204</sup> Ebd. 81.

gen Ende des 4. Jahrhunderts setzte ein umfassender Wandel ein, der sowohl das äußere Erscheinungsbild der germanischen Dame als auch den Totenkult betraf. Einzelne Elemente des Trachtschmucks und die prunkhafte Bestattungssitte gehen auf den Kontakt mit der sarmatisch-bosporanischen Kultur am Schwarzen Meer zurück. Wie J. Tejral erkannte, war „die exklusive Grabsitte, wie der Goldflitter auf Prunkgewändern, goldene Hals- und Armringe, Kolliers usw., [...] im Grunde genommen eine Folgeerscheinung der späthellenistisch-kaiserzeitlichen Prunkbestattungen orientalischer Prägung [...]“<sup>205</sup>. Das Schmuckensemble entspricht dagegen, wie bildliche Darstellungen zeigen, dem im ganzen Römischen Reich anzutreffenden Standard. Aus Nordafrika verdeutlichen das Mosaik der sogenannten „Dame de Carthage“ und auch das Mosaik aus Sidi Ghrib<sup>206</sup>, daß die spätrömische Dame beinahe einheitlich mit Ohr-, Arm- und Finger링en sowie Kollier ausgestattet war. Wäre nicht das funktionale Trachtzubehör und die im 5. Jahrhundert in der römischen Welt unübliche Bestattung mit dem gesamten persönlichen Schmuck, so ließen sich die Inventare aus Koudiat Zâteur und Douarech-Chott ebensogut als Grablegen der römischen Oberschicht bezeichnen. Dies um so mehr, als mit dem Sarkophag bzw. dem Steinplattengrab spätrömische Grabformen gewählt wurden<sup>207</sup>.

Die Übernahme ursprünglich fremder Schmuck-, Kleidungs- und Grabformen weist auf Phänomene der Akkulturation. Analog zu den anderen Germanenreichen am Mittelmeer scheint auch bei den Vandalen ein dynamischer Prozeß seinen Lauf genommen zu haben, der allmählich zur Aufgabe des vandalischen Brauchtums und zur Annäherung an das römische Leben führte<sup>208</sup>. Schon für die Zeit in Spanien nimmt Schmidt einen grundlegenden Wandel der Siedlungs- und landwirtschaftlichen Organisation an, bedingt durch die Übernahme der römischen Verhältnisse<sup>209</sup>. Daß die Vandalen schließlich in Afrika nach römischem Vorbild prachtvolle Villen bewohnten, die Vorzüge der Thermen kannten, Jagd, Theater und Musik liebten, wurde von Prokop trotz des moralisierenden Untertons glaubhaft berichtet<sup>210</sup>.

Die chronologische Analyse der wenigen vandalischen Grabfunde in Nordafrika scheint bezüglich der Grabausstattung und Tracht eine weiter fortschreitende Akkulturation zu bestätigen. Bislang gibt es keine vandalischen Grabfunde mit Trachtzubehör

<sup>205</sup> TEJRAL (Anm. 33, 1997) 335.

<sup>206</sup> Farbabbildungen: Carthage (Anm. 8) 277 (La Dame de Carthage) und 315 (Sidi Ghrib); zu Sidi Ghrib vgl. A. ENNABLI, Les thermes du thiase marin de Sidi Ghrib (Tunisie). Mon. et Mém. Piot 68, 1986 Taf. XIV; zur Datierung ebd. 55 f.

<sup>207</sup> Zur romanischen Grabsitte vgl. V. BIERBRAUER, Invillino-Ibligo in Friaul II. Die spätantiken und frühmittelalterlichen Kirchen. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 34 (München 1988) 23; MARTIN (Anm. 102) 183 ff.

<sup>208</sup> KOENIG (Anm. 3) 331 ff.; vgl. V. BIERBRAUER, Frühgeschichtliche Akkulturationsprozesse in den germanischen Staaten am Mittelmeer (Westgoten, Ostgoten, Langobarden) aus der Sicht des Archäologen. In: Atti 6° Congresso Internaz. Stud. Alto Medioevo, Mailand 1978 (Spoleto 1980) 89–105. – Vom historischen Standpunkt aus versuchten COURTOIS (Anm. 1) 228 ff. und DIESNER (Anm. 1) 122 f. ein differenziertes Bild der Akkulturation der Vandalen zu zeichnen.

<sup>209</sup> SCHMIDT (Anm. 1) 35 f.

<sup>210</sup> Ebd. 188.

aus der Zeit um 500 und des frühen 6. Jahrhunderts<sup>211</sup>. Offenbar ist zu dieser Zeit, nur zwei bis drei Generationen nach der Einwanderung, der Brauch erloschen, die Verstorbenen in voller Tracht beizusetzen, oder aber die vandalische Tracht wird nicht mehr getragen. Beides deutet auf einen Verlust an – auch politisch diktiert – Identität und weist zugleich auf einen Wandel der vandalischen Kultur nach dem Tode Geiserichs (478 n. Chr.) hin.

Mit der geänderten Bestattungssitte und einer Aufgabe der vandalischen Tracht entfallen für den Archäologen die wesentlichen Merkmale der ethnischen Bestimmung, so daß bereits in den letzten Jahrzehnten des Vandalenreiches ein archäologischer Nachweis der barbarischen Einwanderer stark eingeschränkt ist. Mit der Niederlage gegen das byzantinische Heer unter Belisar (533/534 n. Chr.) verlieren sich alsbald auch die historischen Spuren der Vandalen. Gezielte Maßnahmen Belisars trugen zu einer raschen Auflösung der vandalischen Oberschicht bei. Zahlreiche vandalische Krieger wurden außer Landes gebracht, der letzte König zusammen mit dem erbeuteten Königsschatz nach Konstantinopel gesandt. Die im Land verbliebenen, aber enteigneten Vandalen wurden bei Kampfhandlungen in den folgenden Jahren aufgerieben<sup>212</sup>.

### **Zusammenfassung: Vandalische Grabfunde aus Karthago**

Die Einwanderung von Vandalen und Alanen in Nordafrika im Jahr 429 n. Chr. ist historisch bezeugt. Hingegen wurde die Frage nach einem archäologischen Nachweis der Vandalen bislang noch nicht befriedigend gelöst. Anlaß für eine erneute Diskussion boten die Grabfunde von Koudiat Zâteur, von Douar-ech-Chott und eine einzelne Bügelfibel aus dem Musée National de Carthage. Die formenkundliche Analyse ergab, daß die überwiegende Zahl der Schmuckstücke mediterraner Herkunft ist. Der spätantiken Kultur in Nordafrika fremd ist die Grablegung mit vollem Trachtzubehör und Schmuck in Trachtlage, welche die Bestattungen als ostgermanisch geprägte Grabfunde erweisen. Eine weitergehende ethnische Interpretation als vandalische Grabfunde erscheint aufgrund der historischen Quellen gerechtfertigt. Dabei ist zu berücksichtigen, daß der Begriff Vandalen im 5. Jahrhundert die herrschende barbarische Schicht in Nordafrika umfaßt, zu der neben verschiedenen germanischen Gruppen auch vandalisierte Alanen und Romanen zu rechnen sind.

### **Abstract: Vandal funerary finds from carthage**

The immigration of Vandals and Alans to North Africa in A.D. 429 is historically documented. In contrast, the question of archaeological proof of the Vandal presence has, until now, not been satisfactorily answered. The funerary finds from Koudiat Zâteur, Douar-ech-Chott and a single bow-fibula from the Musée National de Carthage now provide cause for a renewed discussion. Typological analysis demonstrates that most of the pieces of jewellery were of Mediterranean origin. Foreign to the late-antique culture of North Africa, the entombment with complete costume accessories and jewellery and the deposition of these pieces, identifies the burial as characteristically east-Germanic. The ethnic interpretation of these Vandal fun-

<sup>211</sup> Vgl. KOENIG (Anm. 3) 328. Anders als Koenig annahm, dürften auch die Gräber aus der Umgebung von Annaba über die Scheibenfibeln mit herzförmigem Cloisonné und nierenförmigen Cabochons noch ins 5. Jahrhundert datieren.

<sup>212</sup> SCHMIDT (Anm. 1) 146.

erary finds appears to be supported by the historic sources. It should be taken into consideration that in the 5<sup>th</sup> century, the term “Vandals” included the ruling barbarian class in North Africa, among whom were, in addition to various Germanic groups, “Vandalised” Alans and Romans.

C. M.-S.

### Résumé: Trouvailles funéraires vandales à Carthage

L'invasion des Vandales et des Alains en Afrique du Nord en 429 après J.-C. est attestée historiquement. Par contre, la question d'une preuve archéologique de la présence des Vandales n'a toujours pas été résolue de façon satisfaisante. Les trouvailles funéraires de Koudiat Zâteur, de Douar-ech-Chott ainsi qu'une fibule à arc du Musée de Carthage permettent de lancer une nouvelle discussion à ce sujet. L'analyse typologique a montré que la plupart des objets de parure sont de provenance méditerranéenne. L'inhumation du défunt accompagné de sa parure complète et de tout ses bijoux en position initiale n'appartient pas à la culture antique tardive d'Afrique du Nord. Ces caractéristiques témoignent en fait du caractère germanique oriental des tombes. Les sources historiques permettent de justifier une interprétation ethnique en terme de trouvailles funéraires vandales. Il faut cependant prendre en compte le fait que le terme de Vandale, au V<sup>ème</sup> siècle, englobe l'ensemble de la couche barbare dominante, à laquelle étaient également associés différents groupes germaniques ainsi que des Alains et des populations romanes vandalisées.

S. B.

Anschrift des Verfassers:

Christoph Eger  
 Deutsches Archäologisches Institut  
 Instituto Arqueológico Alemán  
 Serrano, 159  
 E-28002 Madrid  
 E-Mail: eger@dainst-madrid.es

Abbildungsnachweis:

*Abb. 1; 3; 8; 10–12:* Foto Verf. – *Abb. 2:* nach ENNABLI (Anm. 12) *Abb. 6* mit Ergänzungen. – *Abb. 4–6.9:* Zeichnung Verf. – *Abb. 7:* Zeichnung Verf., b mit Erlaubnis der Kuratoren des Britischen Museums.